1962, 4
Hüttenwerk Oberhausen
Bücherei
20.362



thyssenkrupp Corporate Archives

echo der arbeit **4**

3 W 2503 D 1962 NUR FÜR BETRIEBSANGEHÖRIGE

Im Alleingang

Wirklich gute Fußballmannschaften werden auf die Dauer nur mit Teamwork Erfolg haben. Das reibungslose Zusammenspiel zwischen den Mannschaftsteilen, die Unterordnung der einzelnen Spieler ins Mannschaftsgefüge, die gemeinsame Anstrengung nach einer vorher festgelegten Spieltaktik sind meistens die Voraussetzungen zum Erfolg. Es gibt auch verzweifelte Schlachten auf dem grünen Rasen, oft sogar um Meisterschaft oder Abstieg, die durch Einzelleistung entschieden wurden. Wie oft schon hat ein Alleingang oder die Abwehrleistung eines einzigen Spielers die ganze Mannschaft mitgerissen und eine Wende des Spiels herbeigeführt, besonders dann, wenn die Spielsituation kritisch und fast hoffnungslos war.

Nun kann man beim besten Willen nicht behaupten, der deutsche Arbeitsschutz habe ein gutes und abgestimmtes Spielkonzept. Im Gegenteil: Leerlauf in den einzelnen Mannschaftsteilen, offensichtliches Nebeneinander-Vorbeispielen, zu wenig Durchschlagskraft im Sturm und allzuoft Ratlosigkeit und Durcheinander in der Verteidigung. Nicht einmal die verschiedenen Trainer, die da am Werke sind, können sich so recht einig werden. Die Folge: ein katastrophales Torverhältnis, über 3 Millionen Arbeitsunfälle im Jahr. Die Spiele finden hinter geschlossenen Toren statt, und Niederlagen werden peinlich aus den Zeitungen draußengehalten.

In den USA hatte Präsident Kennedy vor kurzem Vertreter der Wirtschaft, Wissenschaft, der Gewerkschaften und der Fachverbände zur jährlichen President's Conference on Safety nach Washington eingeladen. Vizepräsident Johnson präsidierte (im Vorjahr war es Kennedy selbst). Arbeitsminister, Wirtschaftsführer, Wissenschaftler, Gewerkschaftler nahmen Stellung vor der ganzen Nation. Eine wohlsynchronisierte Aktion, in der die Räder ineinandergriffen. Man machte sich nichts vor, bewertete selbstkritisch die Ergebnisse der bisherigen Bemühungen und setzte neue Ziele. Der Eindruck für ein ganzes Volk: erfolgreiches Teamwork und gute Zusammenarbeit aller Beteiligten.

In Deutschland führte die IG Metall vom 26. bis 28. März 1962 im Essener Saalbau eine große Arbeitsschutz-Tagung durch, in der sie sich mit einem Alarmruf an die Öffentlichkeit wandte — im Alleingang. Sie forderte mit gutem Recht mehr Arbeitssicherheit und hatte dazu eine Reihe von präzisen Vorschlägen zu unterbreiten. Sie fand diese Veranstaltung notwendig, weil hinsichtlich der Arbeitssicherheit bei uns jenes einleitend erwähnte Teamwork fehlt. Im Tabellenstand der Arbeitssicherheit ist die Bundesrepublik Schlußlicht, tragen wir gewissermaßen eine rote Laterne. Hoffen wir, daß aus notwendigen Alleingängen einmal ein wirkungsvolles Mannschaftsspiel wird.



UNSER TITELBILD:

Wer schwer arbeitet, der hat das Recht zum Verschnaufen. Aber auch in der Arbeitspause darf die Sicherheit — selbst nicht um eine Zigarettenlänge — zu kurz kommen. Das weiß und danach handelt auch Hans Frakowiak, zweiter Schmelzer an unserem Hochofen A.

echo der arbeit Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft, Oberhausen (Rhld.). Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Karl-Heinz Sauerland u. Karl-Heinz Marpe. Anschrift der Redaktion: Oberhausen (Rhld.), Essener Str. 66 (Hauptverwaltung), Telefon 24681, Werksruf 4267 u. 2347. Zustellung kostenlos. Textbeiträge, die mit dem Namen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar. Druck: VVA-Druck, Vereinigte Verlagsanstalten Oberhausen (Rhld.) und Düsseldorf. Klischees: Vignold, Essen.

IG Metall-Vorsitzender Otto Brenner:

Sicherheit des arbeitenden Menschen — eine gesellschaftliche Aufgabe!

Vom 26. bis 28. März veranstaltete die Industriegewerkschaft Metall in Essen ihre 1. Arbeitssicherheitstagung. Veranlaßt hierzu sah sich die IG Metall durch die verheerende Arbeitsunfall-Bilanz der Bundesrepublik, die jährlich mehr als 5200 Todesopfer, fast 100000 Fälle von Voll- oder Teilinvalidität und über 3 Millionen sonstige gemeldete Arbeitsunfälle aufweist. Allein im letzten Jahrzehnt wurden in Westdeutschland über 24 Millionen Betriebsunfälle gemeldet. Davon verliefen 60000 tödlich, über eine Million waren so schwer, daß sie Dauerschäden nach sich zogen. Diese alarmierende Entwicklung hat in letzter Zeit die Öffentlichkeit stark beunruhigt und den Ruf nach besonderen Anstrengungen wach werden lassen. Die IG Metall, in deren Organisationsbereich jeder 4. Arbeiter jährlich von einem Betriebsunfall betroffen wird, macht daher die Arbeitssicherheit zu einem besonderen Schwerpunkt ihrer gewerkschaftlichen Aktionen. So war die Essener Veranstaltung ein in ihrer Art einmaliges Ereignis. In diesem Zusammenhang haben wir den 1. Vorsitzenden der IG Metall, Otto Brenner, um einige Erläuterungen gebeten. Die Stellungnahme Otto Brenners ist für die gesamte deutsche Öffentlichkeit, nicht zuletzt aber für jeden einzelnen an seinem Arbeitsplatz, von Wichtigkeit.

FRAGE: Herr Brenner, der Vorstand der IG Metall hatte in diesen Tagen nach Essen zu einer Arbeitstagung über Arbeitssicherheitsfragen eingeladen. Was hat die IG Metall zu dieser im gewerkschaftlichen Rahmen bisher wohl erstmaligen Veranstaltung bewogen?



Otto Brenner, 1. Vorsitzender der Industriegewerkschaft Metall: „Wir werden uns in Zukunft noch stärker dafür einsetzen, daß unsere Mitglieder und Funktionäre sich die Arbeitssicherheit zur persönlichen und gewerkschaftlichen Aufgabe machen."

ANTWORT: Die Antwort auf diese Frage kann allein die in der Bundesrepublik skandalöse Unfallsituation geben, wenn man bedenkt, daß in einem Jahrzehnt die Gesamtbeschäftigung um kaum 20 Prozent, die Zahl der Unfälle jedoch um fast 120 Prozent gestiegen ist. Besonders die letzten Katastrophen im Bergbau haben die Öffentlichkeit aufgeschreckt. Wir unterstreichen die dringende Notwendigkeit gewerkschaftlicher Aktionen für eine verstärkte Arbeitssicherheit.

FRAGE: Herr Brenner, manche sind der Ansicht, daß Arbeitssicherheit doch eine Angelegenheit der Experten und der offiziell beauftragten Stellen bleiben solle. Bekanntlich findet ja auch alle zwei Jahre ein deutscher Arbeitsschutz-Kongreß statt, der letzte z. B. im Oktober vergangenen Jahres in Berlin.

ANTWORT: Die IG Metall und die DGB-Gewerkschaften sehen sich zu eigenen Initiativen gezwungen, weil das, was auf diesem Gebiet bisher getan wurde, offensichtlich nicht ausreicht. Wir können es nicht weiter zulassen, daß Millionen arbeitender Menschen jährlich in den Betrieben zu Schaden kommen, ohne daß etwas Durchgreifendes seitens der verantwortlichen Stellen geschieht, um die Ursachen zu beseitigen. Dies kommt auch in den völlig verfehlten Vorstellungen der Bundesregierung zur Neuregelung der gesetzlichen Unfallversicherung zum Ausdruck. Die Arbeitssicherheit ist deshalb für uns gerade in diesen Wochen zu einem äußerst dringenden Problem geworden.

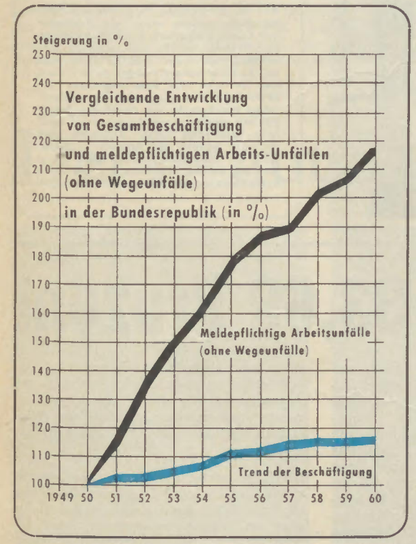
FRAGE: Wie stehen Sie zu der Behauptung gewisser Kreise, daß die Gewerkschaften in der Vergangenheit zu wenig Interesse an dem Problem der Unfallverhütung gezeigt haben?

ANTWORT: Das ist eine Behauptung, die durch geschichtliche Tatsachen widerlegt wird. Bereits im Jahre 1912 hat der Deutsche Metallarbeiterverband Ergebnisse einer von ihm angeregten wissenschaftlichen Untersuchung über die Unfallverhütung in der deutschen Metallindustrie veröffentlicht. 1926 hat er eine Untersuchung über Unfallfragen der deutschen Metallindustrie durch einen Reichstagsausschuß angeregt. Nach 1945 hat sich gerade die Gewerkschaftsbewegung immer wieder mit Nachdruck dieser Fragen angenommen. Sie hat u. a. dem Gesetzgeber die Einrichtung von paritätisch besetzten Arbeitssicherheits-Ausschüssen in den Betrieben vorgeschlagen. Wir wollen dadurch erreichen, daß in allen Betrieben der Bundesrepublik mit über 50 Belegschaftsmitgliedern eine ständige, systematische Zusammenarbeit von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zum Nutzen aller gewährleistet wird.

FRAGE: Was tut die IG Metall darüber hinaus, um die Arbeitssicherheit zu fördern?

ANTWORT: Wir werden uns in Zukunft noch stärker dafür einsetzen, daß unsere Mitglieder und Funktionäre sich die Arbeitssicherheit zur persönlichen und gewerkschaftlichen Aufgabe machen. Über unsere Bildungseinrichtungen der verschiedensten Stufen, z. B. Wochenend- und Internatskurse, leisten wir seit Jahren intensive Schulungsarbeit in den Fragen der Arbeitssicherheit. Aber das genügt nicht. Wir fordern von den Unternehmern, daß auch sie auf diesem Gebiet mehr als bisher tun.

FRAGE: Herr Brenner, Sie haben über Ihre Tagung das Leitmotiv gestellt: „Arbeitssicherheit, eine gesellschaftliche Aufgabe". Damit erweitern Sie das Thema doch offensichtlich über den technischen und betrieblichen Rahmen hinaus. Was verstehen Sie unter Arbeitssicherheit als gesellschaftliche Aufgabe?



ANTWORT: Damit wollen wir sagen, daß die Sicherheit des arbeitenden Menschen — die persönliche ebenso wie die soziale — eine allgemeine gewerkschaftliche Aufgabe ist. Es geht uns in erster Linie um den Schutz des Menschen, die Erhaltung seiner Arbeitskraft und seiner Gesundheit, und nicht nur um das gute Funktionieren der Wirtschaftsproduktion. Man kann die Millionen Unfälle, mit denen wir es jährlich zu tun haben, unseres Erachtens nicht als isolierte Ereignisse ansehen, die sich nur in einem bestimmten Bereich abspielen und mit dem gesellschaftlichen Ganzen nichts zu tun haben. Die Technik durchdringt heute mehr und mehr unser ganzes Leben, also müssen wir uns mit ihr einrichten.

Aber das muß so geschehen, daß nicht die Technik den Menschen beherrscht, sondern der Mensch die Technik. Erfreulicherweise gewinnt die Einsicht, daß die Sicherheit des arbeitenden Menschen und damit auch seine Sicherheit am Arbeitsplatz eine gesellschaftliche Aufgabe von größter Bedeutung ist, immer mehr an Boden. Aber auch in dieser Hinsicht können wir uns in der Bundesrepublik an anderen Ländern ein Beispiel nehmen, wo das Sicherheitsbewußtsein viel größer ist und viel mehr für die Arbeitssicherheit getan wird als bei uns.

FRAGE: Arbeitsschutz ist wohl der wichtigste Zweig der Sozialpolitik. Haben denn die Gewerkschaften als Sachwalter der Arbeitnehmerinteressen hier keine Möglichkeit der unmittelbaren Einflußnahme?

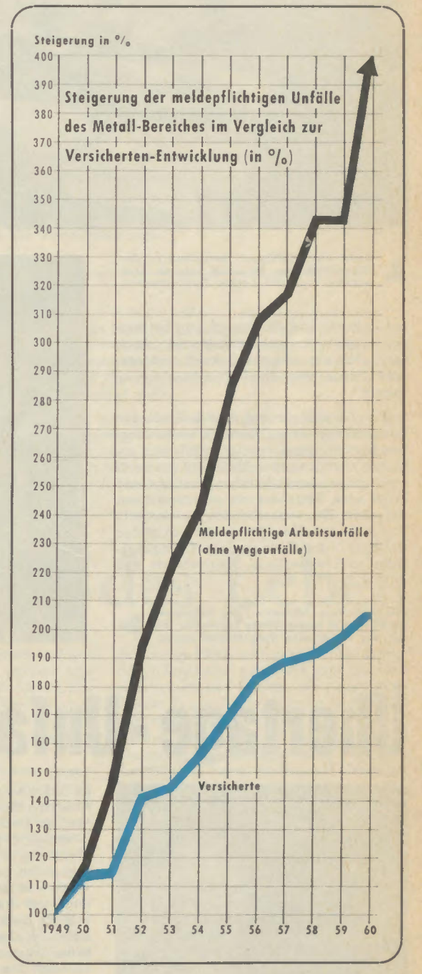
ANTWORT: Einen direkten Einfluß auf die Gestaltung der Arbeitssicherheit haben wir leider nicht, im Gegensatz zu anderen Ländern, wo die Spitzengremien der Arbeitssicherheits-Institutionen direkt von den Spitzenverbänden der Gewerkschaften mitbesetzt werden. Wir müssen auch zu unserem Bedauern feststellen, daß in den Kreisen der Berufsgenossenschaften, die sich mit der Arbeitssicherheit zu befassen haben, nicht gerade immer arbeitnehmerfreundliche Ansichten vertreten werden. Das zeigt sich schon in der ständig wiederholten diskriminierenden Behauptung, 80 Prozent der Unfälle seien auf „menschliches Versagen" zurückzuführen. Damit wird allzuoft dem Unfallverletzten auch noch die Schuld in die Schuhe geschoben.

FRAGE: Kann man daraus entnehmen, Herr Brenner, daß Sie Ihr besonderes Augenmerk auch auf die Aufdeckung der wirklichen Unfallursachen richten werden?

ANTWORT: Ja, das werden wir. Bereits auf unserem letzten Berliner Gewerkschaftstag haben wir unmißverständlich festgestellt, daß ohne Kenntnis der wirklichen Unfallursachen eine Bekämpfung der Unfälle nicht möglich ist. Wir erleben leider immer wieder, daß unverantwortliche Ausnahmen von Unfallverhütungsvorschriften genehmigt und Betriebe nicht oder nur oberflächlich kontrolliert werden, daß den Betriebsräten das ihnen zustehende Informationsrecht in Arbeitsschutzangelegenheiten verweigert wird oder Arbeitstempo und Akkordbestimmungen nicht mehr genügend Raum für die Sicherheit lassen. Obendrein wird die deutsche Öffentlichkeit seit Jahren durch unvollständige Statistiken irregeführt. Diese Mißstände sprechen für sich und bedürfen dringend einer Abänderung.

FRAGE: Herr Brenner, worin sehen Sie die besondere Bedeutung der Essener Tagung der IG Metall?

ANTWORT: Ich sehe sie vor allem darin, daß wir durch diese Tagung dazu beitragen, unsere eigene Organisation und die gesamte Bevölkerung über wichtige Fragen der Arbeitssicherheit aufzuklären und sie sicherheitsbewußter zu machen. Die Forderung eines besseren Arbeitsschutzes bildet eine der Forderungen des gewerkschaftlichen Aktionsprogramms. Und so, wie wir für die Verwirklichung der anderen Forderungen des Aktionsprogramms, beispielsweise die Arbeitszeitverkürzung und die Erhöhung der Löhne und Gehälter, eingetreten sind, so werden wir uns auch für einen verbesserten Arbeitsschutz einsetzen. Wir werden uns nicht eher zufriedengeben, bis in der Bundesrepublik die volle Sicherheit des arbeitenden Menschen garantiert ist, auch im Arbeitsschutz.



thyssenkrupp Corporate Archives

Neue Bergberufsschule Symbol des Vertrauens



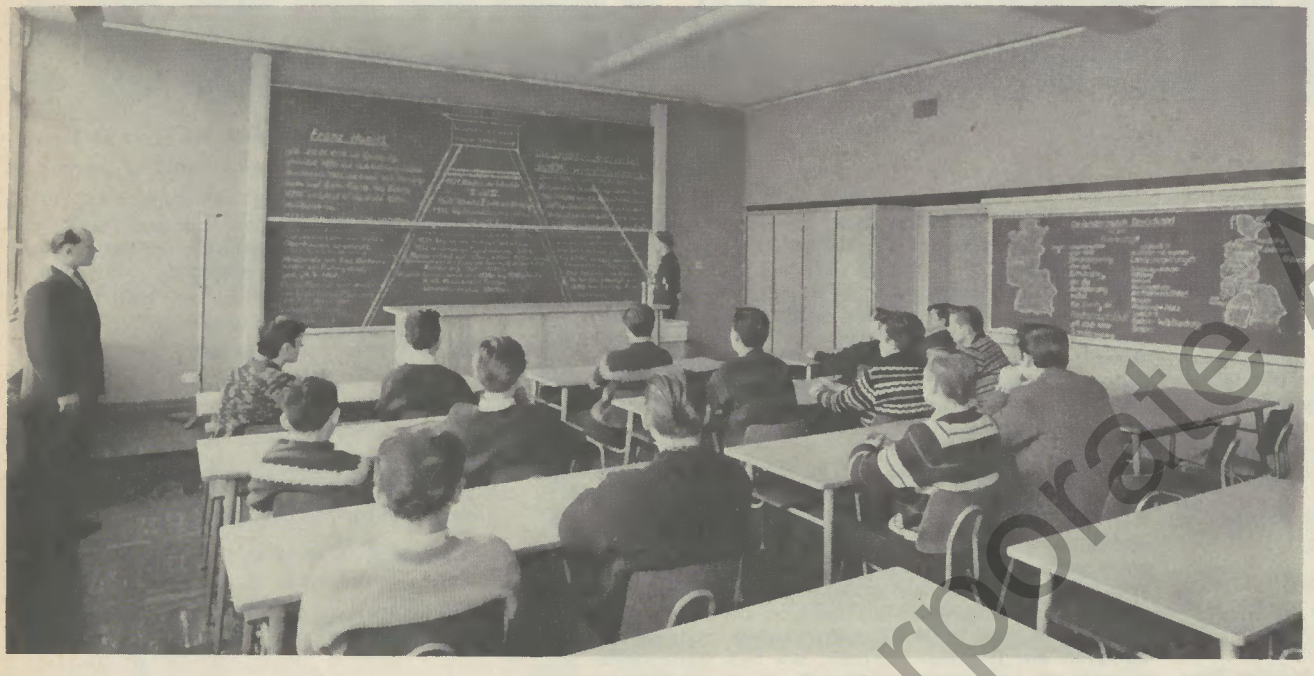
Die neue Bergberufsschule Franz Haniel, die kürzlich eingeweiht wurde, nannte Bergassessor a. D. Klaus Haniel „ein Symbol für das Vertrauen in die Zukunft des Bergbaus".

In einer durch Absatzsorgen gekennzeichneten Situation erinnerte er an die Leistung seines Urgroßvaters Franz Haniel, der 1834 erstmalig die Mergelschicht durchteufte und damit die Entwicklung zum modernen Tiefbau einleitete. „Er hatte den Mut zur Zukunft, und die Entwicklung hat ihm recht gegeben", sagte Klaus Haniel. „Auch wir haben den Mut zur Zukunft, und deshalb haben wir diese Bergberufsschule gebaut."

In der Tat läßt die auf dem Gelände der Schachtanlage Franz Haniel erbaute Bergberufsschule schon rein äußerlich Mut erkennen. Auf den ersten Blick sieht das zweigeschossige Gebäude eher aus wie ein Hotel oder Gästehaus mit repräsentativen Aufgaben. Die wesentlichsten Bauelemente sind Stahl und Glas. Architektonisch ist das Gebäude in drei Teile gegliedert: Eingangshalle mit Treppenhaus, Schulgebäude und Turnhalle. Auffallend vor allem die farbige Raumgestaltung, beherzt wurde in den Farbtopf hineingegriffen. Alles in allem ein Schulgebäude, welches das architektonische Denken unserer Zeit verkörpert.

Das Bemühen um den Nachwuchs ist eine Obliegenheit, der sich unser Bergbau mit aller Energie annimmt. Die Bergberufsschule Franz Haniel ist ein entscheidender Schritt auf diesem Wege.

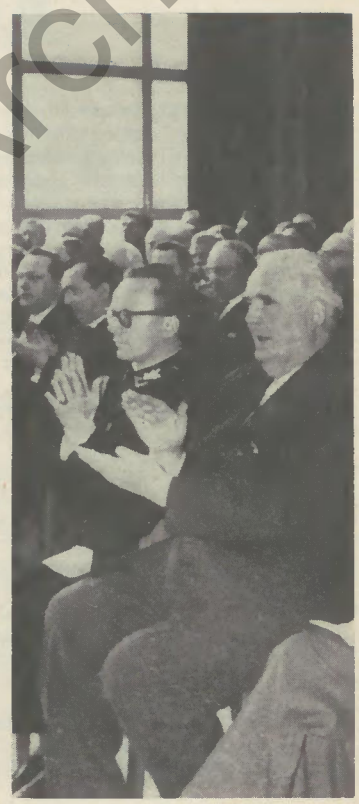
▲ In ihrer Form verkörpert die neue Schule modernes architektonisches Denken. Stahl und Glas sind die Haupt-Bauelemente.



▲ Licht und Helligkeit herrschen in den Klassenräumen. In einer solchen Umgebung muß das Lernen Spaß machen.



Die besondere Attraktion der Schule ist die 14 mal 28 Meter große Turnhalle, die auf das modernste ausgestattet wurde. ▶



An der Einweihungsfeier für die neue Bergberufsschule nahm als Vertreter der Landesregierung NRW-Kultusminister Werner Schütz (auf unserem Bild neben Bergassessor a. D. Klaus Haniel) teil. In einer kurzen Ansprache würdigte der Minister die Anstrengungen des HOAG-Bergbaus um den bergmännischen Nachwuchs, die durch den Schulneubau wieder einmal besonders deutlich geworden sind. Zugleich gab Minister Schütz die erneute Zusicherung der Landesregierung, „den Bergbau bei seinen Bemühungen um seine Selbstbehauptung mit zu unterstützen".

Übertage-Unfallkurve fiel um 33,68 Prozent



Für den siegreichen Tagesbetrieb der Zeche Franz Haniel empfing Betriebsführer Matthies diese schöne Wanderpreis-Trophäe aus Bergkristall.

Im Sicherheitswettbewerb, den die HOAG, Abteilung Bergbau, während der Monate Mai bis Dezember 1961 erstmalig für die Übertagebetriebe durchführte (über die Wettbewerbe der Untertagebetriebe hat „echo der arbeit" in früheren Ausgaben wiederholt berichtet) und der in erster Linie auf die Verminderung der Unfälle und die Senkung der Zahl der Verletztenschichten abzielte, wurde ein sehr erfreuliches Ergebnis erzielt: Die auf 100000 verfahrene Schichten bezogene Verletztenschichten-Ziffer der am Wettbewerb beteiligten zehn Betriebe der Zechen Franz Haniel, Sterkrade, Osterfeld und Jacobi ist von 740,5 im Jahre 1960 auf 491,1 im Wettbewerbszeitraum zurückgegangen.

Das entspricht einer Verbesserung um 33,68 Prozent und ist besonders bemerkenswert, wenn man berücksichtigt, daß während des gleichen Zeitraums die Übertageunfälle im Ruhrbergbau insgesamt um zehn Prozent zugenommen haben. Auf diese Weise standen während des achtmonatigen Wettbewerbs im Durchschnitt pro Arbeitstag acht Arbeitskräfte in den Übertagebetrieben unseres Bergbaus mehr zur Verfügung als 1960. Auch die meldepflichtigen Unfälle sanken in der Zeit von Mai bis Dezember 1961 um 36,17 Prozent.

Diesem erfreulichen und unter Einsatz aller Beteiligten zustandegekommenen Sieg von Sicherheit, Ordnung und Sauberkeit über Unordnung, Nachlässigkeit und die dadurch bewirkten Unfallgefahren flocht Vorstandsmitglied Bergassessor a. D. Klaus Haniel in einer Feierstunde im Saal der Ausbildungswerkstatt der Zeche Sterkrade die verdienten Lorbeeren in Gestalt einer würdigenden Ansprache und Siegerehrung. Für die zahlreich versammelten Belegschaftsmitglieder der siegreichen Betriebe wurde eine Geldverlosung veranstaltet.

Der Tagesbetrieb der Zeche Franz Haniel schoß dabei in jeder Beziehung den Vogel ab: Er hatte bei der dreimaligen Befahrung aller am Wettbewerb teilnehmenden Betriebe durch die Befahrungskommission nicht einen einzigen Minuspunkt erhalten; seinen Belegschaftsmitgliedern fielen die meisten zwischen 50 bis 300 Mark gestückelten Geldgewinne aus der Tombola zu, darunter der Hauptgewinn von 300 Mark, den Wilhelm Splinter glückstrahlend kassierte.

Vertreter der Arbeitsschutzabteilungen der Hütte und der GHH nahmen an der Feierstunde teil.

thyssenkrupp Corporate Archives

Nur eine Medaille?

Eine Medaille erhielt die SOLLAC, ein Unternehmen der französischen Stahl- und Eisenindustrie in Lothringen mit 9500 Arbeitnehmern, vom französischen Minister für Industrie. Das Werk wurde ausgezeichnet für die geringste Unfallhäufigkeit und den relativ stärksten Rückgang der Unfälle in drei Jahren (— 52 Prozent!). Auch der leitende Sicherheitsingenieur der SOLLAC erhielt eine Auszeichnung. Von 1953 bis 1960 sind bei dem Unternehmen die Unfälle pro eine Million verfahrene Arbeitsstunden von 66,2 auf 14,3 gefallen.



Diese Medaille verlieh der französische Minister für Industrie dem Hüttenwerk SOLLAC für die geringste Unfallhäufigkeit und den stärksten Rückgang der Unfälle. Die Inschrift lautet: „Für eine menschlichere und sicherere Arbeit".

Die SOLLAC führt ihren Erfolg in erster Linie auf den persönlichen Einsatz ihrer Meister zurück, die seit einigen Jahren unter der Aufsicht ihrer Betriebsleiter zweimal monatlich 5-Minuten-Sicherheitsgespräche mit ihren Gruppen und regelmäßig Sicherheitskontrollen an den einzelnen Arbeitsplätzen durchführen. Außerdem veranstaltet das Werk zwischen den einzelnen Betriebsabteilungen Wettbewerbe usw.

Auf unsere Anfrage meint der Leiter unseres Arbeitsschutzes, G. Hoppe, dazu: Die stark rückläufige Unfallbewegung in dem französischen Unternehmen ist beachtlich. Die SOLLAC kann mit Recht stolz darauf sein. Bemerkenswerter aber noch ist es, daß der französische Staat im Gegensatz zur Gleichgültigkeit der offiziellen Stellen in unserem Lande durch das Ministerium für Industrie das Werk öffentlich auszeichnete.

Eine Herausstellung der besten Werke auch in Deutschland würde nämlich die Offenlegung der Unfallziffern aller Werke und die Entblößung von Sicherheitssündern zur Voraussetzung haben. Aber im Bundesgebiet sind die Unfallzahlen der einzelnen Werke „Geheime Kommandosache"! Auch auf den monatlichen Unfallübersichten der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft, die nicht einmal vollständig sind, steht dick gedruckt „Vertraulich!" Weshalb eigentlich? Einige Berufsgenossenschaften, z. B. die Bau-BG, verteilen für gute Leistungen bei der Unfallverhütung persönliche Anerkennungsdiplome.

Es ist wahr, daß andere Länder uns um einige Längen voraus sind! Mit nur etwa 14 Unfällen pro einer Million verfahrene Arbeitsstunden liegt die SOLLAC zwischen England (22) und den USA (3). Die deutsche Eisen- und Stahlindustrie hält mit 108 Unfällen einen beschämenden „Rekord"! Unsere Oberhausener Betriebe haben 1961 mit 35 Unfällen pro eine Million verfahrene Arbeitsstunden abgeschlossen und damit vielleicht den niedrigsten Stand in der deutschen Eisen- und Stahlindustrie erreicht. Vielleicht! Denn daß wir es noch nicht genau wissen liegt daran, daß man in Deutschland Produktionszahlen zwar sehr schnell ausweist, auf brauchbare Unfallziffern aber fast ein ganzes Jahr lang warten muß!

Statt dessen gründet man Arbeitsgemeinschaften und Komitees, die jedenfalls bisher das Ansteigen der Unfallzahlen in unserem Lande noch nicht haben verhindern können. Unfallzahlen gehören in Deutschland eher zu den Tabus, Medaillen sind damit jedenfalls nicht zu ernten!

Blaues Band nach Gelsenkirchen

Oberhausen vom Kleineren überrundet

Jahre hindurch war unser Werk Gelsenkirchen ein Sorgenkind in der Betriebssicherheit. Noch 1955 wurden dort 16,1 meldepflichtige Unfälle pro tausend Beschäftigte im Monatsdurchschnitt registriert.

Nun jedoch haben die gemeinsamen Bemühungen der Werksleitung, der Gelsenkirchener Belegschaft und des Arbeitsschutzes zu einem eindrucksvollen Erfolg geführt: Im Jahre 1961 wurden im Monatsdurchschnitt nur noch 4,4 meldepflichtige Unfälle gezählt. In sieben Jahren wurde die Zahl der Unfälle also um drei Viertel abgebaut!

Unser Werk Oberhausen sonnte sich zwar bisher schon seit einigen Jahren im Glanze des Blauen Bandes der Betriebssicherheit unter den großen Werken der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft. Es wurde nun aber von der Tabellenspitze durch das Werk Gelsenkirchen verdrängt, das im vergangenen Jahre von der dritten Stelle der Erfolgsliste der Berufsgenossenschaft an den ersten Platz vorrückte. Oberhausen ist nun Tabellenzweiter mit 4,5 meldepflichtigen Unfällen pro tausend Beschäftigte.

Der Unfalldurchschnitt der von der Berufsgenossenschaft statistisch erfaßten 64 größten Werke liegt dreimal so hoch wie in Gelsenkirchen und der Durchschnitt in den mit unserem Gelsenkirchener Werk sich vergleichenden Drahtwerken erreicht sogar die vierfache Höhe der meldepflichtigen Unfälle im Werk Gelsenkirchen!

Zu diesem Erfolg und zu der innerbetrieblichen „Wachablösung" an der Spitze der Erfolgsliste der BG herzlichen Glückwunsch!

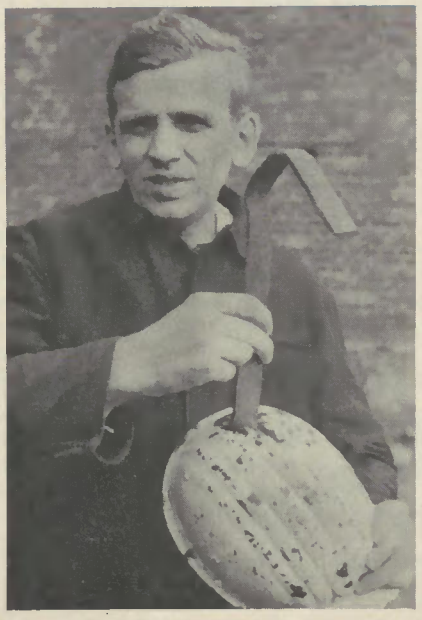
Allerdings: Im Februar 1962 betrug im Werk Gelsenkirchen die Zahl der meldepflichtigen Unfälle pro tausend Beschäftigte wieder 9! Man sieht also, wie rasch besonders auf diesem Gebiete die Lorbeeren welken. Nicht um den Gelsenkirchener Arbeitskameraden und dem Arbeitsschutz den berühmten Wermutstropfen in den wohlverdienten Freudenbecher zu mischen, sei diese neueste Entwicklung der Gelsenkirchener Unfallkurve mitgeteilt, sondern um einen Ansporn zu geben, in der Unfallbekämpfung nicht nachzulassen.

Denn Sicherheit hat das ständige tägliche Bemühen zur Voraussetzung!

Der Schutzhelm rettete ihnen das Leben



Wilhelm Hellendrung



Helmut Sandroß

Unfälle sind nichts unausweichlich auf uns Zukommendes, sondern sie werden verursacht. Verhinderte Unfälle sind keine Zufälle, die auf das Konto „Noch einmal Schwein gehabt" gehen, sondern das Ergebnis intensiver Bemühungen um die Unfallverhütung.

So war es kein Zufall, daß unsere beiden Arbeitskameraden Wilhelm Hellendrung (Foto links außen) und Helmut Sandroß (Foto links) aus dem Thomas-Stahlwerk, denen aus großer Höhe „schwere Brocken" auf den Kopf fielen, mit dem Schrecken und geringen Verletzungen davonkamen. Der Arbeitsschutzhelm, den die beiden Arbeitskameraden vorschriftsmäßig trugen, hat ihnen in beiden Fällen das Leben gerettet.

Wilhelm Hellendrung war gerade dabei nachzusehen, ob die vom Kran in die Grube gesetzte Kokille richtig stand, als eine Führungsschiene der Krantraverse aus einer Höhe von 5 Metern herabfiel. Die Schiene, 85 cm lang und mit einem Querschnitt von 70 × 35 mm, wog 18 Kilogramm. Ihre Spitze durchschlug den Schutzhelm des Arbeitskameraden Hellendrung. Jedoch war durch den Helm die Fallwirkung schon derartig abgefangen worden, daß Hellendrung nur eine kleine Platzwunde auf der oberen Stirn davontrug. Hinzu kam natürlich ein Schock durch Schreckwirkung und eine Zerrung in Schultern und Rücken, die jedoch nach einigen Tagen der Arbeitsruhe wieder vergangen waren.

Helmut Sandroß war in der Stopfenbude des Thomas-Stahlwerks dabei, einen Stopfen in die Mulde zu legen, als ihm aus 12 Metern Höhe ein Mauerhaken, der sich aus der Wand gelöst hatte, auf den Kopf fiel. Man kann sich die Fallkraft eines solchen Hakens, der 1 kg wiegt, leicht ausmalen und sich vorstellen, welche Durchschlagskraft seine Spitze hat.

Aber der Schutzhelm nahm dieser Kraft ihre tödliche Wirkung. Der Haken durchschlug mit seiner Spitze zwar den Helm und brachte Helmut Sandroß Schürfwunden an Kopf und Rücken bei, jedoch war der Verunglückte sonst guter Dinge, so daß er seiner Arbeit weiter nachgehen konnte.

Beide Vorkommnisse sollen allen Belegschaftsmitgliedern Veranlassung sein, den höchst wirksamen Kopfschutz des Helms ständig im Werk zu tragen und sich nicht darauf zu verlassen: „Es hat ja bisher mit mir noch immer gutgegangen!" Das Unheil packt in Sekundenschnelle zu — und wehe dem, der dann dagegen nicht gewappnet ist!

thyssenkrupp Corporate Archives

Erz ist nicht gleich Erz

So verschiedenartig Völker, Sitten, Gebräuche und Landschaft der Länder sind, so unterschiedlich sind auch die Erze, die wir aus diesen Ländern beziehen. Diese Tatsache ist selbst für den Laien nicht neu. Erz trägt aber nicht nur die höchst individualistischen Charaktermerkmale seines Herkunftslandes, sondern es ist auch nicht homogen in ein und derselben Schiffsladung, die die HOAG von Übersee über Rotterdam, den Rhein und den Walsumer Südhafen erhält. Um jedoch durch die chemische Analyse den für eine Erzlieferung repräsentativen Qualitätsdurchschnitt zu ermitteln und damit eine Grundlage für die preisliche Bewertung des Erzes zu schaffen, wird das Erz entweder in Rotterdam oder in Walsum laufend „bemustert". Über diese „Bemusterung" berichtet uns der verantwortliche Probennehmer unserer Rohstoffkontrolle, Herr Maier.

Für die Roheisen- und Stahlerzeugung sind zur Zeit bei der HOAG jährlich über 3 Millionen t Erze erforderlich. Neben kleineren Mengen eisenarmer deutscher Erze aus Württemberg, Siegerland, Harz und Wesergebirge werden die Hauptmengen hochwertiger, eisen- und manganreicher Erze aus aller Welt bezogen. In den letzten Jahren wurden etwa 150 verschiedene Erze verhüttet, wobei jedoch der Hauptanteil, rund 75 Prozent, durch etwa 15 Erzsorten gedeckt wird.

Die deutschen Erze werden hauptsächlich auf dem Schienenwege befördert. Die ausländischen Erze gelangen über den Seeweg nach Rotterdam und werden hier in Rheinkähne (Größe ca. 1000 bis 3000 t) umgeschlagen oder auf Lager gelegt. Rotterdam ist der größte Umschlaghafen Europas. 1960 wurden dort rund 27000 Seeschiffe mit etwa 83 Millionen t umgeschlagen, wovon 13 Millionen auf Eisen- und Manganerze entfielen.

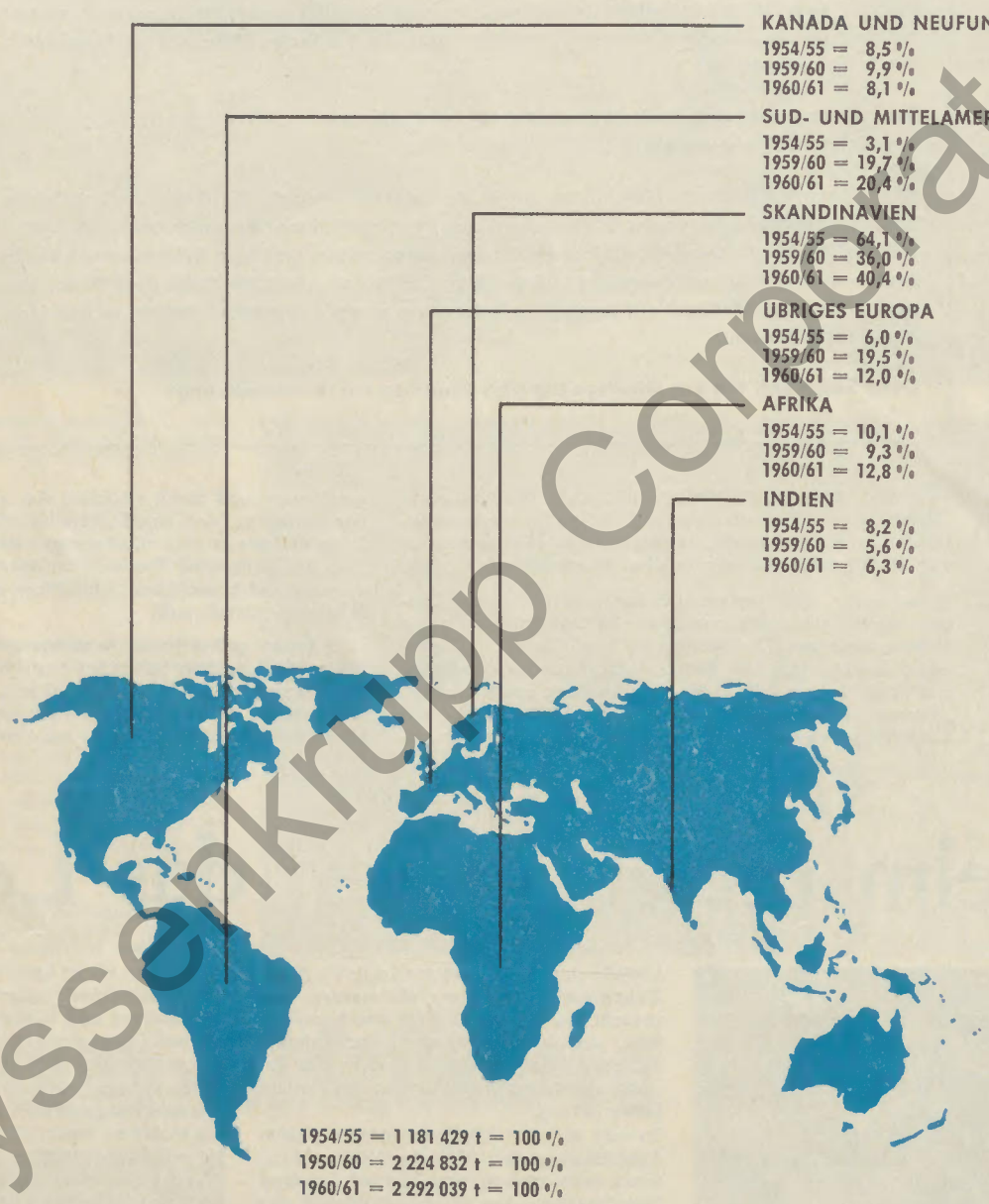
Erzschiffe haben eine Seefahrt von 2½ Tagen bis zu 4 Wochen hinter sich. Über Hoek van Holland durch den Nieuwen Waterweg kommen die Schiffe nach Rotterdam und werden zur Kruwal, der gemeinsamen Umschlagsanlage von HOAG und Krupp, geschleppt. Den Rotterdamer Hafen laufen Seeschiffe bis zu einer Ladefähigkeit von 50000 t an. Die größten Schiffe, die zur Zeit Erz für die HOAG heranbringen, haben eine Tonnage bis zu 45000 t und fahren mit Geschwindigkeiten bis zu 15 Knoten (1 Knoten = 1,85 km/h).



Bei der Entladung des Erzes aus den Schiffen beobachten je ein Vertreter der HOAG und des Verkäufers (links) die Entnahme des Probeguts, das je nach Ladung bis zu 2000 kg beträgt.

VERSORGUNG DER HOAG MIT ERZ

Auslandserzverbrauch (ausschl. Abbrände und Manganerz) nach der Herkunft der Erze in v. H.



Keine Schwierigkeiten bereitete im letzten Geschäftsjahr die Versorgung mit Eisenerzen. Insgesamt gesehen zeigten dabei die Preise eine fallende Tendenz. Die beiden Erzschiffe der Tochtergesellschaft NV Ertslijn, Rotterdam, fuhren im Berichtsjahr auf 55 Reisen 0,7 Mill. t Erz ein. Erforderliche Charterungen von fremdem Schiffsraum konnten zu angemessenen Bedingungen durchgeführt werden. Die Erzumschlagsanlage der NV Kruwal, Rotterdam, hat für unsere Gesellschaft im Berichtsjahr 2,5 Mill. t Erz umgeschlagen.

Die Erze sind im mineralogischen Aufbau und in der chemischen Zusammensetzung recht unterschiedlich. Der Wert eines Eisenerzes wird in erster Linie bestimmt durch den Eisengehalt, bei Manganerzen durch den Mangangehalt. Aber auch unerwünschte Elemente (Schadbestandteile) wie Kupfer, Zink, Schwefel und Arsen, die die Qualität des Fertigproduktes herabmindern und ein Übermaß an Schlackenträgern (Kieselsäure), das die Wirtschaftlichkeit der Verfahren zur Eisen- und Stahlgewinnung ungünstig beeinflußt, sind für die Preisgestaltung von Bedeutung.

Voraussetzung für die Qualitätsermittlung, die durch die chemische Analyse erfolgt, ist die Bemusterung. Ihr Zweck ist, aus einer Ladung, zum Beispiel 20000 t, kleine Einzelproben derart zu entnehmen, daß die Analysenprobe, die nach der Aufbereitung etwa 100 g beträgt, die gleiche Zusammensetzung wie die gesamte Ladung aufweist. Bei der Bemusterung, die jahrelange Erfahrung voraussetzt, müssen die verschiedensten Faktoren, wie Art des Erzes, Stückgröße, physikalische Eigenschaften sowie mineralogische und chemische Zusammensetzung berücksichtigt werden. Bei besonders schwierig zu bemusterndem Material ist die Art der Probennahme oft im Kaufvertrag festgelegt.

Käufer und Verkäufer sind gleichermaßen an der zu entnehmenden Probe interessiert, da die in dieser Probe ermittelten Gehalte für die Abrechnung der Lieferung maßgebend sind.

Die Probennahme findet überwiegend im Empfangshafen Walsum statt. Da aber die Erze nicht immer so eintreffen, daß sie unmittelbar verhüttet werden können, werden verschiedene Erze (aus Venezuela, Quenza, Rio Brasil, Wabana, Goa u. a.) in Rotterdam bei Kruwal zwischengelagert und nach Bedarf abgerufen. Diese Ladungen, die 1960 rund 500000 t betrugen, werden in Rotterdam bemustert.

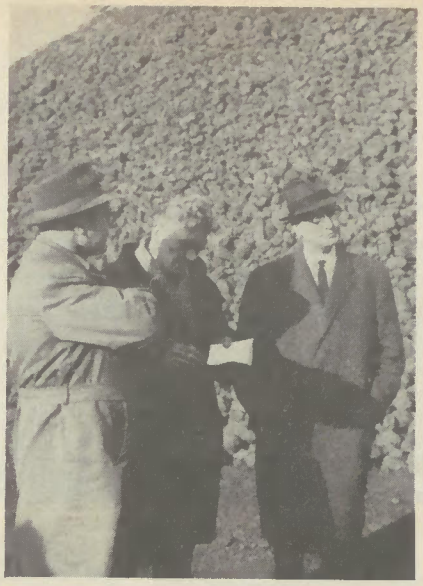
Sowohl in Walsum als auch in Rotterdam wird die Bemusterung in Gegenwart eines Vertreters des Verkäufers und Käufers durchgeführt. Nur in Ausnahmefällen läßt sich die HOAG in Rotterdam durch eine holländische Bemusterungsfirma vertreten, die über die erforderlichen Erfahrungen verfügt.

Die von den Gruben gelieferten Erze sind verschieden stückig. Man bezeichnet Erzteile mit einem Durchmesser von mehr als 50 mm als „Stück", von 5 bis 50 mm als „Geröll" und unter 5 mm als „Fein". Da der Eisen- und Nässegehalt und auch die übrige chemische Zusammensetzung des Erzes fast immer mit der Korngröße variiert, muß bei der Entnahme der Proben sehr sorgfältig und mit Sachkenntnis vorgegangen werden. Beide Parteien beobachten daher während der Entladung die Stückigkeit

thyssenkrupp Corporate Archives

und das Aussehen des Erzes sehr genau. Der Probennahme voraus geht die gemeinsame Schätzung der Korngrößenanteile, was eine jahrelange Erfahrung erfordert.

Sowohl in Walsum als auch in Rotterdam wird die Probe „von Hand" genommen. Es werden hierbei während des Löschens je nach Größe der Ladung bis zu 2000 kg Probengut an möglichst vielen Stellen vom Dampfer, Kahn oder Lager so entnommen, daß die anfallende Probe einen repräsentativen Durchschnitt der ganzen Ladung darstellt. Anschließend erfolgt die Probenaufbereitung. Man versteht darunter die Arbeitsgänge, bei denen die Probe durch abwechselndes Zerkleinern, Teilen und Verjüngen auf einen Feinheitsgrad gebracht wird, der, unter unbedingter Einhaltung der Durchschnittszusammensetzung, für das Analysenmuster erforderlich ist. Das Zerkleinern erfolgt mit Hilfe von Brecher, Kollergang und Feinmühle. Teilen und Verjüngen der Probe geschieht von Hand aus. Das Material wird hierzu durch Umschaufeln derart zu einem Kegel aufgesetzt, daß eine homogene Mischung des Probengutes erreicht wird. Anschließend wird der Kegel abgeflacht und mit einer kreuzförmigen Vorrichtung in vier gleiche Teile geteilt. Jeweils zwei gegenüberliegende Viertel werden weiter aufbereitet, der Rest verworfen. Die Analysenfeinheit ist erreicht, wenn das bis auf etwa 1 kg verjüngte Material restlos durch ein Sieb von 0,12 mm (= 2500 Maschen/qcm) hindurchgeht. Nach nochmaligem Mischen wird die Analysenprobe in mehrere Muster geteilt. Zwei davon erhält der Verkäufer, zwei unser Laboratorium. Zwei weitere Analysenmuster werden von beiden Parteien versiegelt und für eventuelle Schiedsanalysen aufbewahrt.



Der Probenentnahme geht in Rotterdam oder Walsum die gemeinsame Schätzung der Korngrößenanteile voraus. Hierzu ist eine jahrzehntelange Erfahrung der Prüfer erforderlich.



Das Probegut wird aufbereitet und in mehrere Muster geteilt. Je zwei Muster erhält die HOAG und der Verkäufer. Zwei weitere Muster werden für eventuelle Schiedsanalysen aufbewahrt.



Im allgemeinen findet die Probenentnahme im Empfangshafen Walsum statt. Da aber die Erze manchmal in Rotterdam zwischengelagert werden, werden sie auch dort „bemustert".

Die Analysenmuster werden von Käufer und Verkäufer getrennt untersucht und die Ergebnisse zu einem vorher bestimmten Termin ausgetauscht. Überschreiten die Analysenergebnisse beider eine vorher vereinbarte Differenz — sie beträgt bei Eisen 0,5 Prozent —, so erfolgt eine Untersuchung des versiegelten Schiedsmusters in einem neutralen Labor.

Jedes Erz hat eine bestimmte Feuchtigkeit, die sich aus der natürlichen Grubenfeuchtigkeit und der beim Lagern und Transport aufgenommenen zusammensetzt. Bei den meisten Erzen wird der Nässegehalt vom Gewicht der Ladung abgesetzt; da er jedoch keine konstante Größe ist, muß er jedesmal bestimmt werden. Hierzu wird entweder von der Hauptprobe eine Teilprobe abgezweigt oder eine besondere Nässeprobe entnommen. Nach einer Zerkleinerung auf etwa 25 mm wird eine gewogene Menge (5 kg) im Trockenschrank bei 105 Grad Celsius bis zur Gewichtskonstanz getrocknet. Die Gewichtsabnahme entspricht der Feuchtigkeit.

Dieser Krankenstand ist untragbar!

Seit einiger Zeit klagen die Personalverwaltungen der Industrie über die hohen Krankenzahlen der Arbeiterschaft. In diesem Zusammenhang sind in der Presse eine ganze Reihe von Artikeln erschienen, worin die verschiedensten Ansichten über das Ansteigen der Arbeitsunfähigkeitsziffern zum Ausdruck kommen. Am häufigsten wird die Meinung vertreten, daß die seit dem 1. August letzten Jahres geltenden Vorschriften des erweiterten Lohnfortzahlungsgesetzes die Hauptursache für das Ansteigen der Krankenzahlen sind.

Und in der Tat, die vom Ministerialrat für Arbeits- und Sozialordnung kürzlich vorgelegten Statistiken scheinen für die ausgesprochene Vermutung zu sprechen, insbesondere wenn man den Anstieg der Krankenziffern seit dem Inkrafttreten des Lohnfortzahlungsgesetzes von 1957 und neuerdings wieder seit dem Gesetz von 1961 betrachtet. So springen einem in der Tabelle der 1. Juli 1957 und der 1. August 1961 — die Tage, von denen an die Verbesserungen wirksam wurden — förmlich ins Auge. Von diesen beiden Terminen an schnellt die Krankenkurve geradezu nach oben. Nun kann man sich schlecht vorstellen, daß sprungartig von diesen beiden Stichtagen an die Arbeiter mehr als früher von Krankheiten befallen werden.

Allerdings muß man berücksichtigen, daß 1957 das Inkrafttreten des Gesetzes zeitlich etwa mit einer Grippe-Epidemie zusammentraf, während ebenfalls in den letzten Wochen ein Ansteigen der Grippe-Erkrankungen zu verzeichnen war. Doch läßt sich der augenblickliche Krankenstand von 6 Prozent (!) durch vermehrte Grippe-Erkrankungen nicht ausreichend erklären. Ein Krankenstand von 6 Prozent bedeutet übrigens, daß von den 14000 Belegschaftsmitgliedern der Stahlseite unseres Unternehmens täglich 840 Mann fehlen. Daß eine solche Entwicklung nicht nur den Betrieb, sondern auch die Krankenkasse vor ernste Probleme stellt, kann jeder auch nur halbwegs rechnerisch begabte Mensch leicht ermessen.

Selbstverständlich betrifft diese Entwicklung nicht nur unser Werk, sondern die westdeutsche Industrie schlechthin. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Statistik, die kürzlich vom Bundesverband der Betriebs-Krankenkassen veröffentlicht wurde. Danach entfielen im Jahre 1937 auf 1000 männliche Mitglieder der Krankenversicherung 422 Arbeitsunfähigkeitsfälle. Im Jahr 1950 betrug diese Zahl 470. Sie blieb bis zum Jahre 1954, in dem auf 1000 Versicherte 491 Arbeits-Unfähigkeitsfälle registriert wurden, in etwa konstant. In den Jahren 1955 und 1956 erhöhte sie sich nur unwesentlich. 1957 dagegen stieg sie sprunghaft auf über 700 und dürfte für 1961 noch darüber liegen.

Was ist nun in einer solchen Situation zu tun? Durch welche Maßnahmen können die Dinge wieder ins rechte Lot gebracht werden? Gewiß bestände die Möglichkeit, die Zahl der Krankenbesucher zu erhöhen und die Kontrollen zu verschärfen. Ein Appell an die Ärzteschaft, weniger großzügig zu sein mit Krankschreibungen und mehr Augenmerk zu richten auf Simulanten und Bummelanten, dürfte sicherlich auch nicht ohne Ergebnis bleiben.

Unter Umständen könnte eine ganze Reihe solcher Möglichkeiten in Erwägung gezogen werden. Doch das sicherste Mittel müßte eigentlich darin bestehen, daß jeder sich verantwortlich fühlt gegenüber sich selbst und seinen Arbeitskameraden. Es wäre viel gewonnen, wenn die Belegschaft selbst eine gewisse Kontrolle übernähme gegenüber den „schwarzen Schafen" in ihren Reihen. Damit gemeint sind jene, die unbegründet durch häufige und übertriebene Krankfeierzeiten das Ansehen der Gesamtheit der Belegschaft schädigen. Es ist ja zum Glück so, daß die meisten Arbeiter verantwortungsbewußt denken, und eben ihnen müßte es gelingen, hier einen Wandel zu schaffen.

Vor Jahren schilderten wir einmal eine Begebenheit, die wir in einem unserer Büros beobachtet hatten. Ein Angestellter, der eine Woche wegen Krankheit der Arbeit ferngeblieben war, sagte bei seiner Rückkehr zu seinen Arbeitskollegen: „Es tut mir leid, daß ich euch mit der vielen Arbeit allein ließ, aber die Grippe hatte mich derart gepackt, daß ich zu Hause bleiben mußte." Damit entschuldigte sich gewissermaßen jener Kollege bei seinen Arbeitskameraden, die während seines Fehlens die Arbeit für ihn miterledigen mußten. Nun braucht niemand, der echt krank ist, deswegen seinen Arbeitskollegen um Verzeihung zu bitten. Aber es wäre ein gutes Zeichen, wenn jenes verpflichtende Gefühl gegenüber den Arbeitskollegen auch auf der Arbeiterseite stärker vorhanden wäre. Andererseits wäre es gut, wenn diejenigen, von denen bekannt wäre, daß sie sich ohne rechten Grund und wegen jeder Kleinigkeit krankschreiben lassen, von den Arbeitskollegen darauf einmal angesprochen würden. Das Verantwortungsgefühl derjenigen zu stärken, die in der verbesserten Sozialgesetzgebung eine billige Einnahmequelle sehen, ist eine Erziehungsaufgabe für die Allgemeinheit.

Schließlich müssen alle Arbeitskollegen durch ihre Krankenkassenbeiträge bezahlen, was ein kleiner und wenig verantwortungsbewußter Teil der Belegschaft für sich in Anspruch nimmt. Die oft zu hörende Ansicht, daß Krankfeiern heute ebensoviel einbringt wie Arbeiten, ist ein Trugschluß. Denn letztlich müssen die hohen Krankengeldaufwendungen, die dadurch entstehen, durch Beiträge der Versicherten und des Arbeitgebers aufgebracht werden. Hält sich der gegenwärtig hohe Krankenstand, werden erneute Beitragserhöhungen bei der Betriebskrankenkasse nicht ausbleiben. Der Lohnabzug für die Krankenkasse wird also höher, der zur Auszahlung kommende Lohnbetrag niedriger. Alle Versicherten müssen also bezahlen, was durch Mißbrauch der Sozialgesetzgebung ein kleiner Teil einheimst und damit alle anderen beitragszahlenden Versicherten betrügt.

Es ist an der Zeit, daß sich die Gesamtheit der Versicherten mehr als bisher darum kümmert, wer krank feiert. So feiern z. B. die jungen Leute bis zu dreißig Jahren mehr krank als die älteren Kollegen. Sicherlich sind sie nicht so verantwortungsbewußt? Auch sind die Fehlzeiten derjenigen, die weniger als fünf Jahre der Belegschaft angehören, weitaus höher als die durch Arbeitsunfähigkeit hervorgerufenen Ausfallschichten der Stammbelegschaft.

Die Verbundenheit mit der Arbeit und das Gefühl, persönlich für den Arbeitsablauf verantwortlich zu sein, wird bei den Neulingen noch nicht so ausgereift sein; um so größer ist daher die Versuchung, sich wegen jeder Kleinigkeit krankschreiben zu lassen. Am schlimmsten sind natürlich diejenigen, die bewußt eine Krankheit vortäuschen. Mögen das auch nicht sehr viele sein, ihr Krankengeld macht aber sicherlich einen nicht geringen Anteil am Leistungsaufwand der Krankenkasse aus.

Niemand verdient einen Vorwurf, weil er krank ist. Das kann jedem von uns jeden Tag passieren. Auch wird sich der niedrige Krankenstand der Angestellten auf der Arbeiterseite nie ganz erreichen lassen, denn dazu sind die Arbeitsbedingungen viel zu verschieden. Während die Angestellten überwiegend in trockenen und geheizten Büros ihre Arbeit tun, arbeitet ein großer Teil der Arbeiterschaft in zugigen Werkshallen oder gar im Freien. Auch wird vielfach gesagt, daß durch die Lohnfortzahlung der Arbeiter nun endlich die Möglichkeit habe, eine Krankheit auszukurieren und daß sich der Anstieg der Krankenziffer auch hieraus erkläre. An diesem Argument ist zweifellos etwas Wahres. Aber man braucht dennoch nicht anzunehmen, daß alle, die sich jetzt krank melden, auch wirklich krank sind.

Einen Krankenstand, wie wir ihn augenblicklich haben, können wir uns einfach nicht leisten. Weder der Betrieb noch die Krankenkasse können ihn verkraften. Schon werden Stimmen laut, die in den hohen Krankenzahlen Anzeichen für eine sinkende Arbeitsmoral sehen wollen, eine Aufweichung arbeitsethischer Prinzipien. Wir betonen dies nicht, weil wir Moral predigen möchten, sondern deshalb, weil wir in diesem Zustand eine ernste Gefahr sehen für den sozialpolitischen Fortschritt.

S.

Thyssenkrupp Corporate Archives



Die wirtschaftliche und technische Entwicklung in unserer Zeit stellt an den einzelnen Menschen immer höhere Anforderungen an Wissen und Können, Verantwortung und Entscheidung. Eine richtige und gewissenhafte Berufswahl und -ausbildung ist daher mehr als je vorher die Grundlage und der Schlüssel für den Erfolg des einzelnen und des Unternehmens, dem er seine Arbeitskraft zur Verfügung stellt. In diesen Tagen, in denen viele junge Menschen wiederum den so wichtigen Schritt von der Schule ins Berufsleben vollziehen, scheint es angebracht, hierauf wieder einmal besonders hinzuweisen. In dem folgenden Artikel behandelt ein mit der Ausbildung des Nachwuchses betrauter Mitarbeiter die Anforderungen, die seitens der Wirtschaft an die in eine Lehre oder sonstwie ins Berufsleben eintretenden jungen Menschen gestellt werden.

Was wir vom Nachwuchs erwarten

Die Jungen und Mädchen, die die Schule verlassen, um sich in den Betrieben der Wirtschaft auf ihren Beruf vorzubereiten, treten, wie man zu sagen pflegt, ins Leben. Dabei ist der Übergang von der Schule, die ausschließlich auf den Jugendlichen eingestellt ist, zum Leben in der Arbeitswelt oft schwer und belastet die jungen Menschen anfangs außerordentlich stark. Doch dieser Belastung kann und soll nicht ausgewichen werden. Allerdings müssen bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein, wenn die Anforderungen der Wirtschaft nicht über die Kraft der Lehrlinge gehen sollen:

- sie müssen berufsreif sein,
- sie müssen die Berufseignung besitzen, und
- sie müssen eine solide Schulbildung, d. h. einen festen Bestand an Wissen, und gute Charaktereigenschaften aufweisen.

Zur Frage der Berufsreife

Der Volksschüler beginnt mit 14 Jahren seine Berufsausbildung. Das ist auf jeden Fall zu früh, denn der Übergang in das Arbeitsleben erfolgt damit in einem ungünstigen Entwicklungsstadium (Pubertät) des Jugendlichen. Von allen berufenen Stellen — Ärzten, Pädagogen, Psychologen, Soziologen sowie den Gewerkschaften und dem Deutschen Industrie- und Handelstag — wird daher die Verlängerung der Schulzeit (auf ein 9. und später auch ein 10. Schuljahr) gefordert. Diese Forderung stützt sich vor allem darauf, daß unsere heutige Jugend zwar in ihrer körperlichen Entwicklung (Beschleunigung des Körperwachstums) früheren Generationen um etwa zwei Jahre voraus ist; in ihrer geistig-seelischen Entwicklung aber um etwa die gleiche Zeit zurückliegt. Nachgelassen haben vor allem die Auffassungs- und die Kombinationsgabe sowie das Konzentrationsvermögen. Auch die Gemüts- und Willenskräfte sind weniger gut entwickelt. Als Ursachen dieser Erscheinungen werden in wissenschaftlichen Untersuchungen die verschiedensten Faktoren genannt. Die mangelnde Konzentration wird u. a. auf die Reizüberflutung durch Radio, Fernsehen, Kino, Straßenverkehr, Illustrierte usw. zurückgeführt. Dadurch wird die Aufmerksamkeit zersplittert und die nervöse Anfälligkeit größer. Kindern gelingt es kaum noch, die auf sie einströmenden Reizeinflüsse in der richtigen Weise zu verarbeiten.

In manchen industriellen Berufen aber muß schon zu Beginn der Ausbildung viel Übersicht, Konzentration und Geduld vorausgesetzt werden; die Vierzehnjährigen sind diesen Anforderungen nur schwerlich gewachsen. Außerdem verläuft die Allgemeinentwicklung bei dem einzelnen sehr verschieden schnell. Es gibt ohne Zweifel Jungen und Mädchen, die mit 14 Jahren die Schule leid sind und das innere Bedürfnis haben, jetzt ihre Kraft im Beruf zu erproben. Viele sind aber mit 14 Jahren noch so kindlich, daß sie kaum als berufsreif bezeichnet werden können, sie bedürfen dringend der weiteren schulischen Obhut. Was den Leistungsstand derjenigen Berufsneulinge anlangt, die nach dem 8. Volksschuljahr ihre Berufsausbildung beginnen, so zeigt sich, daß meist in Deutsch und Rechnen große Lücken vorhanden sind.

Ein anderer Schultyp, der seinen Schülern die notwendige allgemeine Bildung für gehobenere Berufe vermittelt, entspricht einem dringenden Bedürfnis des Wirtschaftslebens: es ist die Realschule (Mittelschule). Für eine große Anzahl kaufmännischer und gewerblich-technischer Berufe ist ein derartiger Schulbesuch, der mit der sog. mittleren Reife abschließt, die geeignete Vorbildung. Für den Realschüler ist es in jedem Fall wichtig, daß er sein Abgangszeugnis erlangt und nicht vorzeitig die Schule verläßt. Er tritt dann mit 16 Jahren ins Berufsleben. Von Ausnahmen abgesehen, ist der Jugendliche in diesem Alter berufsreif. Bei den Berufsfachschulen, z. B. den Handelsschulen, die ihre Schüler für kaufmännische Berufe vorbereiten, liegen die Verhältnisse ähnlich.

Die Bedeutung der Berufseignung

Die Berufsaussichten für den einzelnen hängen nicht in erster Linie von dem Beruf an sich ab, sondern sie werden vielmehr dadurch bestimmt, ob die Begabungen und Veranlagungen, die jeder mitbringt und die bei jedem einzelnen verschieden sind, sich in dem gewählten Beruf entfalten können. Viele Industriebetriebe sind daher dazu übergegangen, Psychologen zu Rate zu ziehen. Fehlleitungen kosten den Lehrbetrieben oft viel Geld, vor allem aber sind sie für die jungen Menschen selbst oft enttäuschend. Aus diesem Grunde sind die Lehrbetriebe gezwungen, nur diejenigen als Lehrlinge einzustellen, von denen sie annehmen können, daß sie sich für den entsprechenden Beruf auch wirklich eignen.

Grundwissen muß vorhanden sein

Hier nun begegnen sich Schule und Wirtschaft am unmittelbarsten. Es ist unbedingt erforderlich, daß der junge Mensch ein bestimmtes Grundwissen mitbringt, auf dem in der Berufsausbildung aufgebaut werden kann. Dabei kommt es weniger auf die Breite des Gelernten an, das vielleicht oberflächlich ist, als vielmehr auf die Gründlichkeit des Wissens und auf die Fähigkeit, selbständig zu denken. Tatsache ist, daß die Anforderungen an das theoretische Denkvermögen größer geworden sind, so wie der unmittelbare körperliche Kräfteeinsatz in den mechanisierten Betrieben zurückgeht. Viele vollmechanisierte Betriebsanlagen ersetzen den Menschen, können ihm jedoch die Planungs- und Denkarbeit nicht abnehmen, ebensowenig wie die immer komplizierter werdenden Wartungs-, Instandhaltungs- und Reparaturarbeiten. Gerade die Tatsache, daß der Mensch nicht von der Maschine, sondern die Maschine vom Menschen beherrscht werden soll, setzt eine intensive Berufsausbildung voraus.

Gute Charaktereigenschaften

Die zum Zwecke der Arbeitsersparnis und Arbeitserleichterung vorhandenen Maschinen und maschinellen Anlagen sind meistens sehr teuer und verlangen, daß man mit ihnen sorgfältig und vor allen Dingen mit viel Überlegung umgeht. Ob man einem Menschen derart teure Geräte anvertrauen kann, hängt daher neben dem Umfang seiner fachlichen Kenntnisse und seines Könnens auch von dessen Persönlichkeitswerten ab. In charakterlicher Hinsicht werden Sorgfalt, Umsicht, Ausdauer, Belastbarkeit und Anpassungsfähigkeit verlangt und geschätzt. Berufsausbilder wissen, daß es weit größere Sorgen sind, wenn einem Jugendlichen die notwendigen Charaktereigenschaften fehlen, als daß es an bestimmten Fachkenntnissen mangelt; denn letzteres kann nachgeholt werden, während in den meisten Fällen die erzieherischen Versäumnisse in der Reifezeit kaum ausgeglichen werden können.

Neben den persönlichen Eigenschaften erwartet die Industrie von ihren Lehrlingen eine solide Allgemeinbildung. Ein sehr wichtiger Grund dafür, daß heute niemand sagen kann, wie in einigen Jahrzehnten die Arbeitstechnik in einem Industriebetrieb beschaffen sein wird. Die Büromaschinen, die vor 20 Jahren modern waren, sind heute längst überholt, und es ist durchaus möglich, daß man in 20 oder 30 Jahren mit wesentlich anderen Methoden arbeiten wird; es sei nur an den Wandel in der Buchhaltungstechnik erinnert. Wenn man heute einen vierzehnjährigen Jungen ausbildet, so bedeutet das nicht, daß er damit die Berufskenntnisse und -fertigkeiten für ein ganzes Arbeitsleben besitzt. Man muß daher die Jugend beruflich so vorbereiten, daß sie einigermaßen der voraussichtlichen Entwicklung der Technik gewachsen ist.

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß die Technik und die Rationalisierung meistens die Arbeitsatmosphäre sachlicher, kühler und unpersönlicher werden lassen. Diese Entwicklung wird nicht ohne Einflüsse auch auf das Betriebsklima bleiben. Man hat dies in der Wirtschaft längst erkannt, und es werden immer mehr Überlegungen und Energien darauf verwandt, das Zusammenleben der Menschen in den Betrieben nach Möglichkeit besser zu gestalten. Man verwendet viel Kraft für die Förderung des menschlichen Zusammenlebens im Betrieb. Alle diese Dinge finden bereits in der Berufserziehung die gebührende Beachtung. Auch aus dieser Sicht läßt sich unschwer ermessen, daß in die industrielle Berufserziehung nur solche Jungen und Mädchen aufgenommen werden sollten, die die erforderlichen menschlichen und geistigen Fundamente mitbringen. K. S.



Sie bestanden ihre Lehrabschlußprüfung mit „sehr gut": Dieter Löhr (Industriekaufmann, Oberhausen), Philipp Storzer (Industriekaufmann, Oberhausen) und Heinz-Wilhelm Bischoff (Maschinenschlosser, Gelsenkirchen).

67 Lehrlinge nahmen die Prüfungs-Hürden

67 ehemalige Lehrlinge atmen auf: Sie haben die Lehrabschlußprüfung hinter sich und bestanden. In Oberhausen sind es 37 kaufmännische und 27 gewerbliche und in Gelsenkirchen zwei kaufmännische Lehrlinge und ein gewerblicher Lehrling, die nach dem erfolgreichen Abschluß ihrer Lehre mit ihren Ausbildern die nun schon traditionelle Tagesfahrt ins Bergbaumuseum Bochum und zur Hohensyburg machten.

Es handelt sich bei den Lehrlingen um die Jahrgänge, die seit ihrer Einstellung die 44-Stunden-Woche und seit dem 1. Oktober 1960 mit der Einführung des Jugendarbeitsschutzgesetzes zum großen Teil die 40-Stunden-Woche hatten. Um einem durch die verkürzte Ausbildungszeit zu erwartenden Leistungsabfall der Lehrlinge zu begegnen, waren von der Abteilung Aus- und Fortbildung und von der Werkschule verschiedene Maßnahmen ergriffen worden. Die befriedigenden Resultate der Lehrabschlußprüfung beweisen, daß man damit auf dem richtigen Wege ist.

Auch den einzelnen Verwaltungs- und Betriebsabteilungen, w lche die Lehrlinge während ihrer Lehrzeit durchlaufen haben, ist ein Teil des Erfolges bei den Lehrabschlußprüfungen zuzuschreiben.

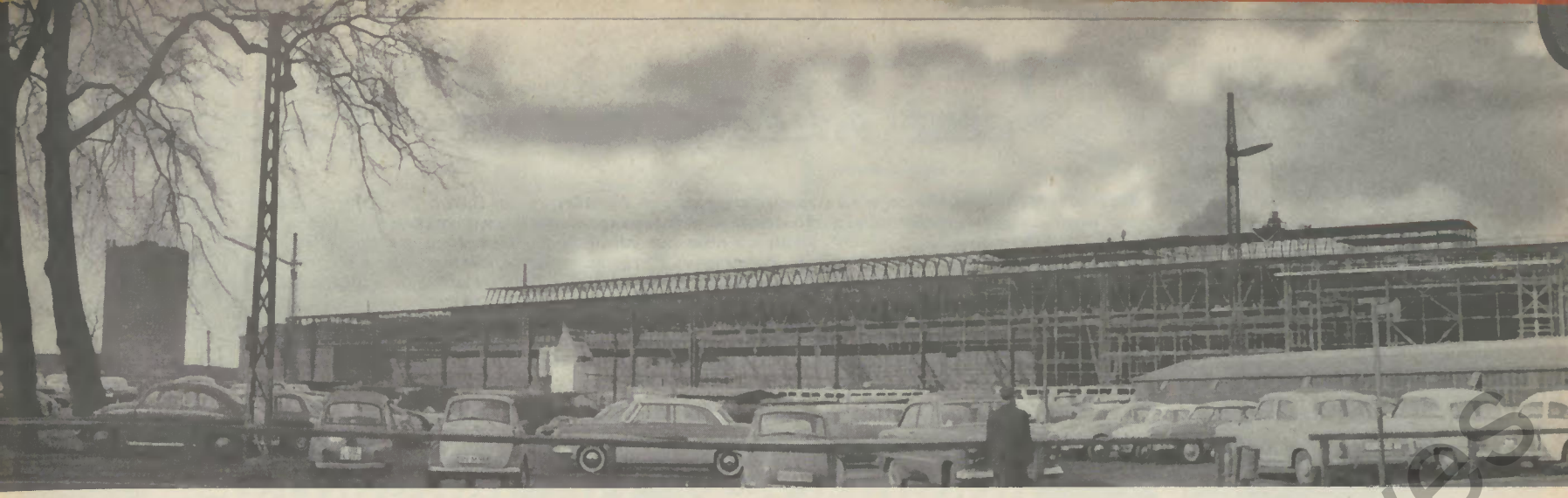
In welchen Berufen wurden die 67 Lehrlinge ausgebildet? In Oberhausen verteilen sich die 37 kaufmännischen Lehrlinge auf die folgenden Berufssparten: 9 Industriekaufleute, 3 Lochkartentabellierer, 23 Bürogehilfinnen und 2 technische Zeichner. Die 27 gewerblichen Lehrlinge setzen sich aus 11 Betriebsschlossern, 9 Stahlbauschlossern, 5 Schmelzschweißern und zwei Elektrowicklern zusammen. Im Werk Gelsenkirchen wurden ein Industriekaufmann, eine Bürogehilfin und ein Maschinenschlosser ausgebildet.

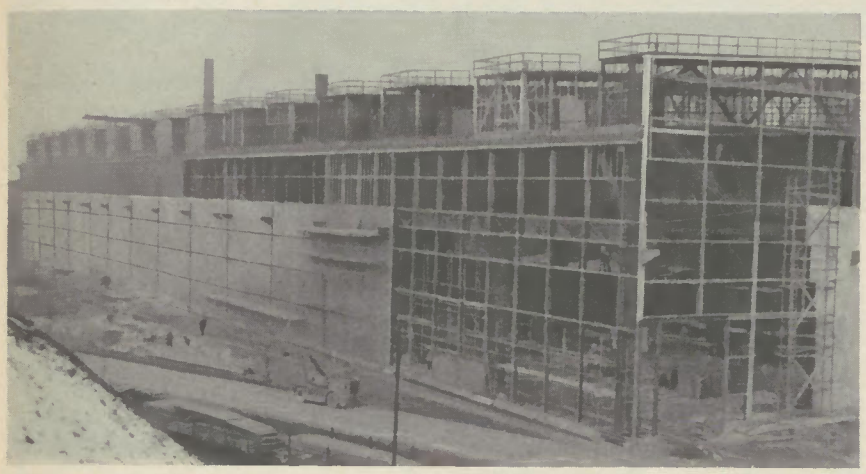
Natürlich haben die Lehrlinge die Prüfungshürden nicht alle mit dem gleichen Elan genommen. Nur drei erhielten das Prädikat „sehr gut"; es waren in Oberhausen Dieter Löhr und Philipp Storzer, welche beide als Industriekaufmann ausgebildet wurden, und in Gelsenkirchen der Maschinenschlosser Heinz-Wilhelm Bischoff.

Erfreulich ist es, daß in Oberhausen bei den kaufmännischen Lehrlingen die Leistungen im Durchschnitt besser waren als in der vorjährigen Lehrabschlußprüfung. Weit mehr als die Hälfte erreichte die Note „gut", und besonders die Bürogehilfinnen haben gegenüber dem Vorjahr stark aufgeholt.

Zu dem erfolgreichen Lehrabschluß allen 67 herzliche Glückwünsche!

thyssenkrupp Corporate Archives





Hier werden bald Bleche vergütet

In diesen Tagen geht der Rohbau der Halle für die neue Grobblech-Vergütungsstraße auf WO seiner Vollendung entgegen. Auch im Inneren macht die Einrichtung der neuen Anlage rasche Fortschritte.

Eine der modernsten Drahtstraßen

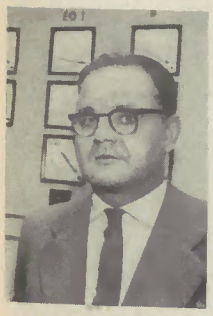
In Oberhausen entsteht in Anlehnung an die Feineisenstraße nach dem neuesten Stand der Technik eine neue Drahtstraße. Die respektable Halle von 291.50 Meter Länge und 32 Meter Breite ist im Rohbau fertig. Ab Oktober soll auf dieser vieradrigen Drahtstraße Draht von 5 bis 12 mm in einer Maximalgeschwindigkeit von über 30 m/sek. gewalzt werden. Während auf der alten Straße die Bundgewichte 100 kg betrugen, wird die neue Anlage Bunde von 570 kg in einer Größe von 900 bis 1250 mm liefern. In der neuen Drahtstraße wird eine elektrische Leistung von rund 21000 kW installiert. Der stündliche Verbrauch an Kühlwasser wird auf 1350 Kubikmeter berechnet. Einer der Drahtbundverladekrane ist bereits montiert worden. Das Stahlgerüst der riesigen Halle wiegt 2900 t.

Besuch aus Aachen

Mit vierzig Studenten der Rheinisch - Westfälischen Techn. Hochschule Aachen besichtigte der ordentliche Professor für Eisenhüttenkunde und Vorsitzende des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, Dr.-Ing. Hermann Schenck, die Oberhausener Werksanlagen der HOAG. Unser Foto zeigt den Gast mit dem Leiter der Versuchsanstalt, Dr. Dick.



Schnappschüsse



Diplom-Ing. W. Hegener ist von unserem Bergbau, wo er Betriebsleiter des Kraftwerks Sterkrade war, zum Dampfkraftwerk an der Essener Straße alsdessen Leiter versetzt worden. Die Meldung als „Neueinstellung" in Ausgabe 1/1962 war ein „Irrtum".



Immer daran denken!

In den Wohnsiedlungen der WGD hat der Arbeitsschutz jetzt große, grafisch ansprechende Schilder aufgestellt, die unsere Belegschaftsmitglieder daran erinnern, daß sie zu Hause heil und gesund erwartet werden.

Aufsichtsratsmitglieder sahen sich um



Die Vertreter der Arbeitnehmerseite, die in der letzten Hauptversammlung in den Aufsichtsrat gewählt wurden, besichtigten vor kurzem unsere Oberhausener Werksanlagen. Das Foto oben links zeigt Willi Ginhold, Albert Ruschmeier, Eberhard Kadow und Heinz Dürrbeck im Gespräch mit dem Leiter des Hochofenbetriebes, Betriebsdirektor Dr. Birnbaum. Darunter führen Arbeitsdirektor Strohmenger und Johannes Stappert, Hans Schmitz und Heinz Dürrbeck einen der Sprudelspender vor. Informationen aus erster Hand und Gespräche mit Belegschaftsmitgliedern (Foto unten) waren den neuen Aufsichtsratsmitgliedern wertvolle Hilfe bei der Besichtigung.





Krupp Archives

Jetzt schlägt's aber Dreizehn!

Wären die Vandalen, denen man Brandschatzung und Zerstörung auf ihrem Zuge durch Europa nach Nordafrika nachsagt, nicht schon vor anderthalb Jahrtausenden untergegangen, so wäre man versucht zu behaupten, sie hätten das Knappenviertel und Dümpten heimgesucht. Denn wo man nur hinblickt in den beiden von der WGD errichteten Wohnsiedlungen, da entdeckt man das Werk mutwilliger Zerstörung. Kinderspielplätze, gärtnerische Anlagen, Zäune, Briefkästen, Schilder und Normaluhren, die zum Teil erst vor einem halben Jahr neu eingerichtet oder aufgestellt wurden, Anlagen, die alljährlich unter Aufwand bedeutender Geldmittel überholt und erneuert wurden, zeigen überall die Spuren unverantwortlicher Kraftakte. Daß das nicht nur von Kindern bewerkstelligt wurde, sondern daß auch halbe und ganze Stärke sich hier ausgetobt haben — davon geben diese Fotos, von denen wir einige hundert veröffentlichen könnten, Zeugnis. Und diese Verwilderung guter Sitten geschieht unter den Augen der Bewohner. Wir möchten nicht annehmen, daß die Bewohner des Knappenviertels und von Dümpten angesichts der Demontage ihres Wohnkomforts der gleichen Meinung sind wie der kölsche Tünnes. Der machte mit dem Schäl eine Schiffsreise. Plötzlich begann das Schiff zu sinken, und als der Schäl den schlafenden Tünnes aufweckte und ihm sagte, daß das Schiff unterginge, meinte der Tünnes: „Dat es mir ejal, et eß jo nit ming Scheff!" — und schlief weiter. Gleichgültigkeit gegenüber dem Rowdytum ist in unseren Wohnsiedlungen fehl am Platz. Gegen große und kleine, mutwillige und fahrlässige „Zerstörer" wird in Zukunft unnachsichtlich und streng vorgegangen!

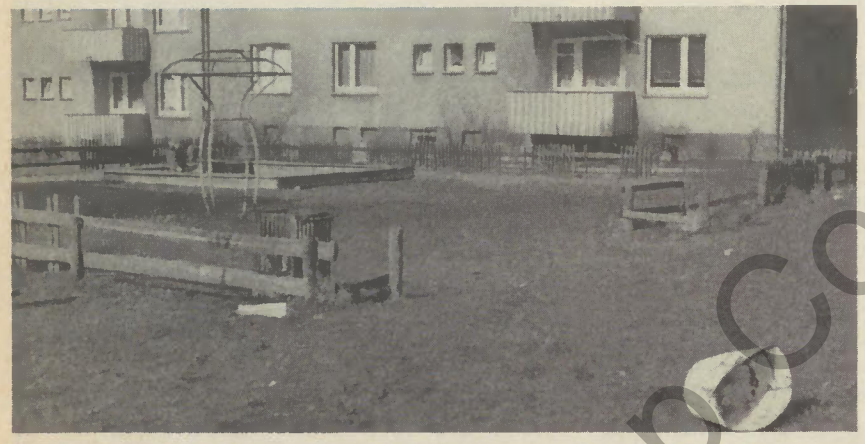


▲ Wer von der Mellinghofer Straße ins Knappenviertel einfährt, kann wirklich nicht sagen, daß der erste Eindruck „der beste" ist. Dieses Schild ist nur ein Anfang.



In Dümpten ist es noch schlimmer. Nicht nur Hinweis- und Straßenschilder wurden zerstört, sondern auch diese Normaluhr war beliebtes Objekt vandalischer Kraftakte. ▶





▲ Die Umzäunung dieses Kinderspielplatzes im Knappenviertel ist erst ein halbes Jahr alt. So sieht sie jetzt aus! Die dahinterliegenden Grünanlagen sind restlos zertrampelt.

◀ Obwohl hier in Dümpten ein Parkplatz ist, fuhren mehrere Wagenbesitzer unbekümmert durch die angrenzenden Grünflächen und Beete und pflügten sie gründlich um.



◀ Diese und alle anderen Kinderspielplätze in Dümpten gleichen eher Müllkippen. Auch hier sind die Lattenumzäunungen vermutlich in die ‚heimischen Herde' gewandert.



▲ An diesem Schaukeldrachen auf einem Kinderspielplatz haben sich rohe Kräfte als Zahnärzte und „Nasendoktoren" ausgelassen. Die Schaukel ist 6 Monate alt!





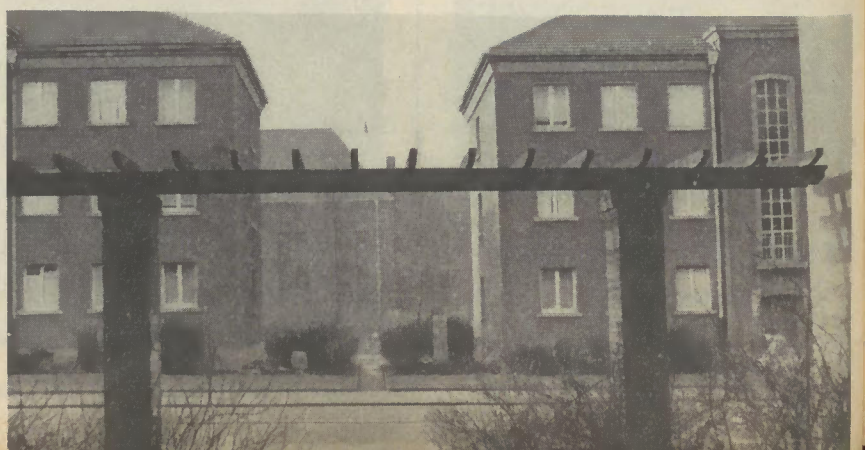
▲ Das ist der schaurige Rest nicht des einzigen Baumes, den seltsame „Naturfreunde" neben dem Hochhaus an der Mellinghofer Straße gerade noch stehenließen.



▲ Wie ausgebombt präsentiert sich der Briefkasten im Parterre eines Knappen-Hochhauses: Demontierte Namensschilder, abgerissene und eingeschlagene Türen.

◀ Grünfläche oder Steingarten, das ist hier die Frage. Ein „Idyll" aus dem Knappenviertel, das jedenfalls alles andere als einen guten Eindruck auf den Besucher macht.

Eine Pergola wie diese im Vordergrund gab es auch einmal zwischen den beiden Häusern auf der gegenüberliegenden Seite der Knappenstraße. Sie wurde zertrümmert. ▶



thyssenkrupp Corporate Archives

Sterbekasse zahlte 104 850 DM

Einen starken Vermögenszuwachs und ein weiteres Ansteigen der Mitgliederzahl, das sich jedoch wegen der Einstellungssperre des Werkes gegenüber dem Vorjahre verlangsamt hat, sind die wesentlichen Merkmale des Geschäftsberichtes 1961 der Sterbekasse unserer Oberhausener Belegschaft. Der Mitgliederbestand betrug am 31. Dezember 1961 26850. Das sind 513 mehr als ein Jahr zuvor. In dieser Mitgliederzahl sind 2181 Werksrentner (Vorjahr 1839) und 1094 (Vorjahr 932) Mitglieder enthalten, die nicht mehr im Werk beschäftigt sind. 104850 DM hat die Sterbekasse im abgelaufenen Jahre für insgesamt 206 Sterbefälle aufgewandt. Das Kassenvermögen erzielte einen Zuwachs von 288649,76 DM und betrug am 31. Dezember 1961 1 480548,43 DM.

Die Vertreterversammlung der Sterbekasse am 16. März 1962 entlastete den Vorstand und sprach ihm durch die Wiederwahl ihr Vertrauen für eine umsichtige Geschäftsleitung aus.

Wieder schlug der Bergtod zu

Noch schmerzen die Wunden, die die Grubenkatastrophe in Völklingen schlug, als ein neues, schweres Bergwerksunglück im Ruhrgebiet gemeldet wurde. Auf der Zeche Sachsen I/II in Heesen bei Hamm kamen bei einer Schlagwetterexplosion 31 Bergleute ums Leben.

Unser tief empfundenes Beileid gilt den Angehörigen der tödlich verunglückten Bergleute.

Sprachrohr der Belegschaft

Es gibt noch ehrliche Leute!

Aus einem bestimmten Grunde war ich gezwungen, einmal eine verhältnismäßig große Summe mit zum Werk zu nehmen. Was mir bei weniger gut gefüllter Geldbörse nie passiert war, geschah mir jetzt: Ich verlor das Portemonnaie, und zwar auf der Toilette. Ich war verzweifelt und hatte auch nicht die geringste Hoffnung, mein verlorenes Geld jemals wiederzusehen. Ich habe trotzdem vorsichtshalber den Werkschutz benachrichtigt sowie die Arbeitskollegen und die Umkleideraumwärter des Martinwerks I. Ich konnte das, weil der Ort des Verlustes ziemlich feststand. Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich kein großes Vertrauen in die Ehrlichkeit meiner Mitmenschen hegte.

Aber ich wurde eines Besseren belehrt. Am nächsten Morgen schon meldete der ehrliche Finder seinen Fund bei einem der Waschraumwärter, der ein Zusammentreffen arrangierte. So bekam ich mein verlorenes Geld wieder zurück. Der ehrliche Finder, Josef Wientjens, Kranführer im Martinwerk I, lehnte jede Art von Anerkennung ab und begnügte sich mit meinem Dank. Und der kam wirklich aus vollem Herzen!

Es mag scheinen, als ob solche Ehrlichkeit doch selbstverständlich sei. Aber man bedenke: Ein Fund unter diesen Umständen und an diesem „verschwiegenen Ort", wo niemand den Finder gesehen hatte, hätte doch manchen Menschen straucheln lassen.

Helmut Elsing

Nicht Roll-, sondern Stromschicht

Ich lese die Werkzeitung immer sehr genau, und so ist mir ein Fehler in der Ausgabe 2/3 1962 nicht entgangen. Unter der Überschrift „Die gute Idee" wird mitgeteilt, daß nach dem Vorschlag des Maurers Hermann Nientiedt jetzt die Türen für die Martin-Öfen nicht mehr mit einem halben Stein ganz flach vermauert werden, sondern daß unten in die Türen eine Rollschicht eingelegt werde. Das danebenstehende Foto zeigt Hermann Nientiedt beim Vermauern einer Ofentür. Diese hat aber unten keine Rollschicht, sondern eine Stromschicht. Der Unterschied: Bei der Rollschicht sind die Schmalseiten der Ziegelsteine hochkant vermauert zu sehen, während bei der Stromschicht — und um die handelt es sich hier — die Längsseiten hochkant vermauert sichtbar sind. Nichts für ungut: Ich habe auch einmal gemauert...

Franz Krengel, Betriebsabrechnung

Unpraktische Teller

Ich bin täglicher Besucher des Mittagstisches im Werksgasthaus und mit dem Essen zufrieden. Eines aber könnte anders — ich meine besser — sein: Die Teller mit der sehr unpraktischen Dreiteilung sollten durch normale, flache Teller ersetzt werden. Denn an den dreigeteilten Tellern kann doch niemand seine Freude haben. Die Dreiteilung ist vorgesehen für eine säuberliche Scheidung der „Gänge". Daß eine solche Scheidung aber nicht möglich ist in einem gastronomischen Betrieb, wo in kurzer Zeit rund 600 Essensportionen ausgegeben werden, wird jeder einsehen. Den Zweck der Scheidung der verschiedenen „Gänge" erfüllt der Teller also keinesfalls. Der Gast hat dann mit dem Teller ebenfalls seine Last.

Die kreuz und quer durch den Teller verlaufenden Porzellanrippen erschweren das Schneiden des Fleisches und machen eine völlige Leerung des Tellers beim Essen fast unmöglich. Auf diese Weise bleiben viele Speisereste auf dem Teller. Dadurch aber dürfte sich das Spülen erschweren, es wird mehr Wasser gebraucht usw. Auch das Spülen und Trocknen dieses Tellers dürfte wegen seiner vielen Ecken erheblich umständlicher sein als bei einem normalen Teller. Schließlich lassen sich die dreigeteilten Teller nicht so gut stapeln wie normale, und außerdem dürften sie erheblich schwerer im Gewicht sein. Alles in allem: Bei Einsparung des zusätzlichen Arbeitsaufwandes für den dreigeteilten Teller würde in einiger Zeit das Geld für die Anschaffung einfacher Teller vorhanden sein. Und alle Mittagstischbesucher des Werksgasthauses würden sich noch lieber zum Essen hinsetzen als bisher. (Anfrage an den Sachbearbeiter für Verbesserungsvorschläge: Handelt es sich hier nicht auch um einen Verbesserungsvorschlag?)

K. M.

Der Ökonom des Werksgasthauses, Herr Haefner, erwidert darauf: „Ich persönlich esse auch lieber von einem einfachen, flachen Teller. Entscheidend aber ist für unseren Betrieb die Größe des Tellers. Die dreigeteilten Teller sind größer als die normalen Flachteller. Und bei der Dreiteilung wird doch vermieden, daß die Soße durch das ganze Essen läuft. Außerdem sind die dreigeteilten Teller robuster und widerstandsfähiger. Meines Erachtens lassen sich die geteilten Teller ebenso gut leeren wie normale. Auch das Spülen geht ebenso rasch (es geschieht maschinell). Das Abtrocknen wird zwar mit der Hand gemacht, aber ich glaube, auch das geht ebenso schnell wie das Trocknen eines normalen Tellers."

Anm. d. Red.: Es steht 1:1, wenn es wirklich keine Normalteller von der Größe der dreigeteilten Teller gibt. Gibt es jedoch ebenso große Normalteller, dann dürfte der Leserbriefschreiber mehr Punkte gesammelt haben. Im übrigen — weiterhin guten Appetit!

Nachwuchssorgen

Als eifriger Leser und Verfechter unserer Werkzeitschrift „echo der arbeit" muß ich Ihnen heute leider eine Rüge erteilen: In Anbetracht der Tatsache, daß unser Werk auf Nachwuchs sehr bedacht ist, müßte ich ja wenigstens erwarten können, daß auch die Geburt meines Sohnes Jörg in der Werkzeitung veröffentlicht würde. Wenn Sie das Versäumte noch nachholen könnten, wäre ich Ihnen dankbar und würde nochmal ein Auge zudrücken.

Mit freundlichem Gruß Ihr

Karl-Heinz Richter, Kontistraße

Lieber Arbeitskamerad Richter!

Zunächst einmal herzlichen Glückwunsch zum „frohen Ereignis" und zum Stammhalter. Sie sehen, wir haben das Versäumte nachgeholt. Aber das Versäumnis lag nicht bei der Redaktion. Wir hatten keine „Geburtsanzeige" erhalten, das war alles.

Redaktion „echo der arbeit"

Anfangszeiten ändern!

Die für unsere Belegschaftsmitglieder und ihre Angehörigen veranstalteten Musik- und Operettenabende im Werksgasthaus sind für die Kollegen der Mittagschicht keine ungetrübte Freude. Wenn die Veranstaltungen zu Ende sind, treffen die Kollegen, welche die Straßenbahnlinie 5 in Richtung Essen benutzen wollen, mit den Besuchern der Veranstaltungen zusammen. So geschieht es, daß die Wagen an den Haltestellen Werksgasthaus und Alte Walz so überfüllt werden, daß die Arbeitskollegen von der Eisenhütte und an der Haltestelle Hochöfen nicht mehr zusteigen können und daß dann die Wagen, ohne zu halten, durchfahren. Ich würde vorschlagen, den Beginn der Veranstaltungen im Werksgasthaus um eine halbe Stunde vor- oder nachzuverlegen. Besten Dank!

Waldemar Karl Schulz, Grobblech-Zurichterei

Gefährlich und feucht

An der Haltestelle Werksgasthaus der Straßenbahn ist nun wieder eine Wartehalle, schön und gut. Aber meines Erachtens wäre eine solche Halle an der Haltestelle Alte Walz noch wichtiger, denn hier ist die Fahrgastfrequenz viel höher als am Werksgasthaus und auch hier stehen die wartenden Fahrgäste ungeschützt und außerdem noch verkehrsgefährdet.

K. L.

Anm. d. Red.: Der Unfallausschuß des Betriebsrates hat sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt. Er ist ebenfalls der Ansicht, daß hier etwas geschehen muß, weil infolge des Fehlens einer Unterstellmöglichkeit für Fahrgäste eine Verkehrsgefährdung gegeben ist. Besonders nach Schichtschluß auf WO und bei Dienstschluß der Hauptverwaltung ist der Andrang an der Haltestelle Alte Walz sehr groß. Bei regnerischem Wetter drängen sich dann die Fahrgäste unter das nur wenig vorspringende Dach des niedrigen Gebäudes an der Einfahrt zum Parkplatz hinter dem Hauptverwaltungsgebäude. Aber auch hier finden sie keinen rechten Wetterschutz. Und außerdem versperren sie den sehr schmalen Gehweg und gefährden den Verkehr auf dem Radweg. Hinzu kommt noch, daß gerade an dieser Stelle in der Fahrbahn der Straße zahlreiche Senkungen sind, die sich bei feuchtem Wetter zu Pfützen auffüllen. Die vorüberfahrenden Autos fahren dort hindurch und bespritzen die wartenden Fahrgäste und die Passanten.

Auf der falschen Seite?

Daß an der Straßenbahnhaltestelle Werksgasthaus nun eine überdachte Wartehalle errichtet wurde, ist in der Tat erfreulich. Allerdings hat diese Halle ihre Tücken: Einmal ist sie zur Straßenseite hin offen (und das läßt sich auch wohl nicht ändern), und die Straßenseite liegt genau nach Westen. Bei windigem Regenwetter wird man dadurch auch in der Wartehalle naß. Zum anderen bekommt der wartende Straßenbahnfahrgast seine Bahn an der Haltestelle Werksgasthaus zuweilen nicht, sondern er muß sie — und das ärgert ihn sehr! — abfahren lassen, ohne daß er sie erreichen kann. Dann nämlich, wenn gerade aus der Richtung Oberhausen in Richtung Sterkrade — Essener Straße starker Autoverkehr ist. In diesem Falle kann man von der Wartehalle die wenigen Meter über die Fahrbahn der Mülheimer Straße bis zur Halteinsel der Straßenbahn nicht gehen. Gab es keine Möglichkeit, die Wartehalle auf einer der Halteinseln oder auf der gegenüberliegenden Straßenseite, am Wasserturm, zu errichten, wo sie früher schon einmal war?

K. F.

Bedarf an Blut

Schon jetzt sei darauf hingewiesen, daß am 17. und 18. April in der Werkschule Oberhausen und am 19. April im Werk Gelsenkirchen vom Blutspendedienst des Deutschen Roten Kreuzes wieder eine Blutspendeaktion durchgeführt wird. Zur Blutspende sind alle Mitglieder der Belegschaft aufgerufen.

Bei der letzten Aktion in Oberhausen im Spätsommer 1961 folgten 414 Belegschaftsmitglieder dem Ruf zu einem menschenfreundlichen Aderlaß.

Wartehallen in Sicht

Die Redaktion „echo der arbeit" hat den Komplex Wartehallen mit den Verkehrsbetrieben der Stadtwerke Oberhausen besprochen und zu den von den „echo"-Lesern aufgeworfenen Fragen folgendes erfahren: Auch die Stadtwerke sind der Meinung, daß die Wartehalle am Werksgasthaus richtiger auf der gegenüberliegenden Straßenseite, am Wasserturm, gestanden hätte. Einen entsprechenden Antrag hatten die Stadtwerke bei der städtischen Bauverwaltung gestellt. Die Halle sollte wegen des besseren Wetterschutzes in Zickzackform erbaut werden. Diesen Antrag hat die Stadt abgelehnt und ihrerseits den Vorschlag gemacht, die Wartehalle an der jetzigen Stelle zu bauen. Auf einer der Verkehrsinseln konnte die Halle in keinem Fall errichtet werden, da sie hier in der Kurve für den Straßenverkehr die Sicht behindert hätte.

An der Haltestelle Alte Walz soll für beide Fahrtrichtungen je eine Wartehalle an geeigneter Stelle errichtet werden, wodurch sowohl den Fahrgästen eine wettersichere Unterstellmöglichkeit gegeben als auch auf den fließenden Fahrzeug- und Fahrradverkehr Rücksicht genommen wird. Da jedoch für die Errichtung von Wartehallen im diesjährigen Stadtwerketat nur 10000 Mark eingesetzt und bereits verplant sind, werden die Wartehallen „Alte Walz" in diesem Jahre nicht mehr gebaut werden können. Der Bau ist für 1963 vorgesehen.

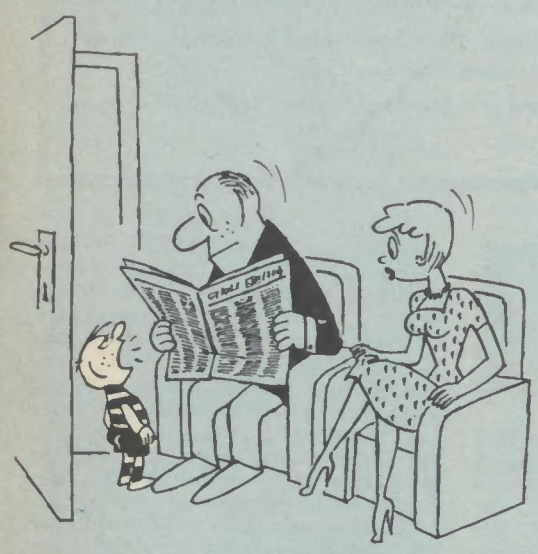
Ein entsprechender Antrag liegt von seiten des Werkes bei den Stadtwerken vor.

Die Wartehalle an der Straßenbahnhaltestelle Hauptverwaltung, die den Fahrgästen für die Richtung Oberhausen dient, wird jetzt überholt. Außerdem haben die Stadtwerke bei der städtischen Bauverwaltung den Antrag zur Errichtung von zwei Wartehallen auf den Verkehrsinseln an der Haltestelle Hauptverwaltung für die Richtung Essen—Osterfeld gestellt.

thyssenkrupp Corporate Archives

„April, April! Als Kraftfahrer trinke ich keinen Alkohol!"





„Papa, was meintest Du eigentlich, als Du zu Mutti sagtest, ich wäre ein Aprilscherz?"



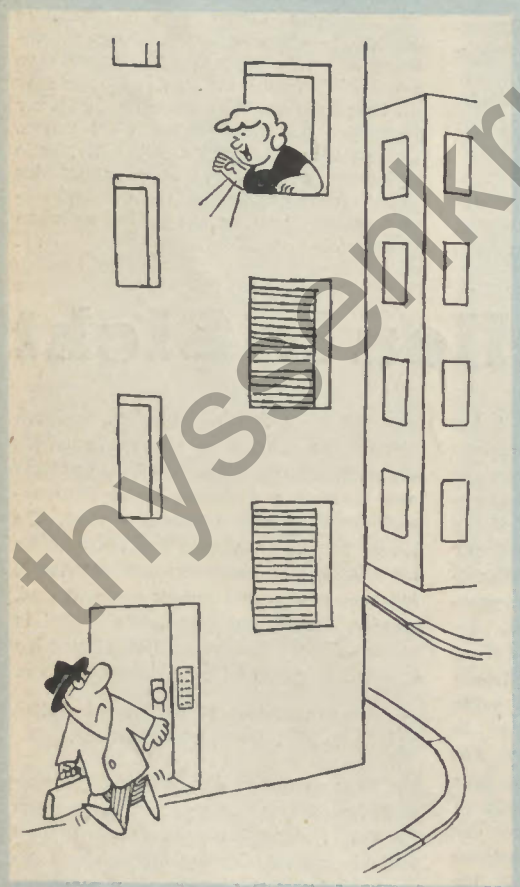
„. . . und nach dem Knall rufe ich April, April!"

April, April!

April, April!

April, April!

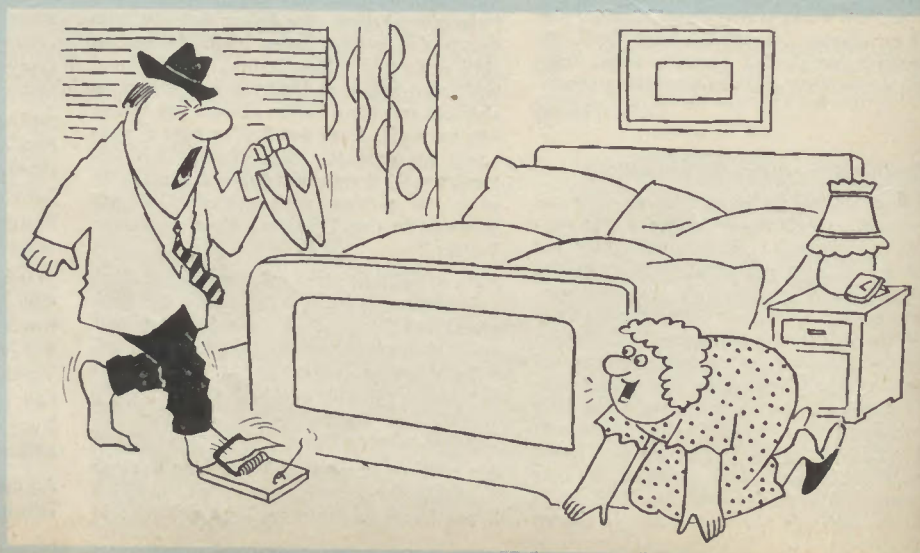
April, April!



„April, April, Fritz! Du brauchst nicht zum Hüttenwerk, heute ist Sonntag."



„Junger Mann, das soll wohl ein Aprilscherz sein?"



thyssenkrupp Corporate Archives